

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Das stolze England.

Es sieht sonderbar aus im Land der Briten. Die Regierung, das Parlament und der behäbige Theil der Bevölkerung bemühen sich, die gegenwärtige Situation so aufzufassen, als ob alles Heil des Inselreiches an der auswärtigen Politik hinge. Wie die ägyptische und die Kongo-Frage gelöst werden, ob Gordon gefangen oder todt und wann, ob Wolseley schon bis in die Nähe von Khartum vorgedrungen ist — das scheinen die Fragen zu sein, deren Lösung über die Zukunft Englands entscheidet. Wenigstens geben sich die Philister so und mit ihnen alle die Spekulanten und Händler groß und klein, deren Einkünfte mit den Erfolgen Englands in den überseeischen Ländern steigen und fallen.

Aber diese Fragen beherrschen nur scheinbar die Situation. Sie berühren eben die Interessen der „oberen Zehntausend“ und diese „oberen Zehntausend“ wissen für ihre Interessen den größten Lärm zu machen. Aber da sind auch noch andere Leute, denen es höchst gleichgültig ist, ob Gordon oder Wolseley über den Mahdi siegen wird oder nicht, und die sich um die ägyptische Frage nur insofern kümmern, als sie für diese Angelegenheit Nichts zahlen wollen. Das sind die armen und arbeitenden Klassen der Bevölkerung in Stadt und Land.

In keinem Lande der Welt geht die Regierung der verschiedenen Klassen in einem so großartigen Materialismus auf, wie in England. Die ganze innere Politik, werde sie nun von konservativen oder liberalen Staatsmännern geleitet, stellt sich dar als ein Bestreben zur Aufrechterhaltung gewisser Parteiregierungen. Die äußere Politik hat kein anderes Ziel als die Pflege der Handelsinteressen des großen und kleinen englischen Kaufmannthums.

Wo bleibt da das Volk, das sich in wimmelter Zahl unter dem Joch krümmt, das ihm von dem Großkaufmann auferlegt worden ist?

Die irische Frage ist noch keineswegs gelöst. Die Komturen und den Iren theilweise ganz unverständlich gebliebene Agrargesetzgebung des Herrn Gladstone hat am Estand der Dinge garnichts geändert. Die unglückliche Insel — einst eines der schönsten und fruchtbarsten Gebiete der Erde — verkommt immer noch mehr, soweit das überhaupt noch möglich ist. Die riesigen Besitzungen, die in den letzten Jahren die englischen Adelsgeschlechter an sich genommen haben, sind in Schafställen und Viehwägen umgewandelt, deren Ertrag die Lords in London verzehren. Die Bevölkerung ummirt stetig ab und verfiel ins Elend bis zur Lumpenpest. Wahrscheinlich, das Elend Irlands sollte die englischen Staatsmänner mehr beschäftigen, als das Elend der

Fellah's in Egypten, um das von den englischen Kaufmannblättern so viel heuchlerische Krokodilstränen vergossen werden!

Aber die Irländer sind's nicht mehr allein. Auch aus Schottland erschallt der Ruf der Verzweiflung, aus demselben Schottland, das in blutigen und grausamen Kriegen unterworfen, sich endlich aufrichtig an England angeschlossen und in hundert blutigen Schlachten für englische Interessen gekämpft hat. Aber wie ist diese Treue belohnt worden! Genau wie die Iren wurden die Schotten behandelt; der Ertrag des schottischen Bodens fließt in die Taschen englischer Adelsgeschlechter, und der Pächter, wie der Tagelöhner kämpft mit dem äußersten Elend, daß durch eine grausame Gesetzgebung noch vermehrt wird.

Sollte man da meinen, daß unter diesen Umständen es noch Regierungen geben könnte, die leichtsinnig genug sind, sich alljährlich in neue Verwickelungen im Orient zu stürzen, statt ihr Augenmerk vor Allem den sozialpolitischen Zuständen im Mutterlande selbst zuzuwenden. Und doch ist es so.

Nun, die englischen Arbeiter werden es doch endlich lernen, auch wieder Politik zu treiben und vor Allem auf eine geeignete Vertretung hinzuwirken, statt sich von gewissen Harmonie-Aposteln in den engen Kreis der gewerkschaftlichen Interessen bannen zu lassen. Von ihnen, und nicht von Gordon oder Wolseley, hängt die Zukunft Englands ab.

### Politische Ueberacht.

Der Janz um das Präsidium des Reichstags hat bereits begonnen, bevor noch die erwähnten Reichstagsdenkmal der Reise von ihren Rufen geschüttelt und den Schauplatz ihrer zukünftigen Thätigkeit erreicht haben. Ein großes Wort spricht die „Germania“, als Vertreterin der Zentrumspartei, gelassen aus; sie droht mit Ueberaschungen, wenn es den National-Liberalen im Bunde mit den Konservativen und Reichsparteilern einfallen sollte, den Sitz des Vizepräsidenten für sich zu beanspruchen. Auf den Präsidentensitz verzichtet das Zentrum aus — wie die „Germania“ angiebt — naheliegenden Gründen. Die liberalen Zeitungen geben dem auch allgemach Klein bei und die Zentrumsmänner werden also auch aller Voraussicht nach wieder im Reichstage den Vizepräsidentensitz mit einem der übrigen belegen können. Ueber den zu wählenden Präsidenten verläutet noch nichts Bestimmtes; nach den Andeutungen des genannten Blattes wird er mit Hilfe des Zentrums aus der konservativen Fraktion hervorgehen. — Bei der Präsidentenwahl sind natürlich alle Parteien interessiert; die kleineren Fraktionen eben so sehr als die größeren. Für die ersten kommt als Hauptplache die Unparteilichkeit des Präsidenten in Betracht; als Nebensache seine Parteistellung. — Das Verhalten der Präsidenten in den verschiedenen Legislaturperioden hat den Beweis geliefert, daß liberale Präsidenten, in Bezug auf Hand-

habung ihres Amtes, gegenüber den Rednern kleiner Fraktionen und namentlich der sozialdemokratischen, keineswegs liberaler waren als konservativer. Aufgabe der kleineren Fraktionen dürfte es daher sein, ihr Augenmerk darauf zu richten, daß ein Präsident gewählt wird, der, gleichviel welcher Partei er angehört, sich bestreht den Parteimännern solange abzustreifen, als er den Präsidentensessel inne hat.

Das Defizit von 42 Millionen im Reichshaushaltsetat für 1885/86 wird offiziös zugestanden. Zugleich verläutet, daß dieses Defizit, in Erwägung, daß der Reichstag jede neue Steuervorlage doch ablehne — durch Erhöhung der Matrikularbeiträge (Beiträge der einzelnen Bundesstaaten) gedeckt werden soll.

Von der Erhöhung der Matrikularbeiträge um 42,241,118 M. kommen auf Preußen 25,332,661 M., auf Bayern 5,254,629 M., auf Sachsen 2,760,687 M., auf Württemberg 1,938,989 M., auf Baden 1,585,057 M., auf Elsaß-Lothringen 1,562,355 M. Die Mehrbeiträge der übrigen Staaten bleiben unter einer Million Mark. Für Hamburg beläuft sich der Mehrbeitrag auf 421,483 M., der Gesamt-Matrikularbeitrag auf 1,084,542 Mark.

Dem Bundesrathe ist ein Antrag Preußens betreffend Pulvertransporte unterbreitet worden. Derselbe hat folgenden Wortlaut: „Der Bundesrath wolle beschließen, daß seitens aller Bundesstaaten der Erlaß gleichmäßiger polizeilicher Strafvorschriften zur Verhütung der Gefährdung militärischer Pulvertransporte durch Handlungen oder Unterlassungen des Publikums herbeigeführt werde.“ — Die Begründung lautet: „In den das Verfahren bei Beförderung militärischer Pulvertransporte für Preußen regelnden Instruktionen sind spezielle Vorschriften getroffen, nach welchen die Begleitkommandos die Führer entgegenkommender oder einholender Fahrzeuge jedesmal zur Beobachtung der nöthigen Vorichtsmaßregeln (langsameres Vorbeifahren, Auslösen von Feuer etc.) ausdrücklich aufzufordern haben. Dagegen fehlt es an Bestimmungen, auf Grund deren Personen, welche solchen Anforderungen nicht nachkommen, zur Strafe gezogen werden könnten. Es war anlässlich von Spezialfällen zunächst in Aussicht genommen, diese Lücke für Preußen durch den Erlaß entsprechender mit Strafandrohung verbundener Polizeiverordnungen zu ergänzen. Da indeß die gleiche Lücke auch für andere Bundesstaaten bestehen dürfte und viele größere Pulvertransporte verschiedene Bundesstaaten zu passieren haben, ist es bei weiterer Erwägung als besonders wünschenswerth erschienen, daß — ähnlich wie es auf Grund des Bundesrathsbeschlusses vom 13. Juli 1879 bezüglich des Verkehrs mit Sprengstoffen geschehen — auch dieser Gegenstand für das Bundesgebiet in einheitlicher Weise geregelt werde.“

Aus Konig läßt sich das ultramontane „Westpr. Volkabl.“ schreiben: „Die Fortbildungsschule für Lehrlinge haben wir und über 100 Schüler sind in dieselbe bereits aufgenommen. Würde man das Verhältnis der Konfessionen unter den Lehrlingen bekannt machen, so würde jedenfalls die Hälfte derselben sich als katholisch herausstellen. Und nun die Parität in der Leitung der Schule und im Unterrichte? Das ganze Kuratorium und sämtliche Lehrer sind protestantisch. Sage

und sich bei Onkel Rodenburg bedanken; da kann man sie ja fragen wie viel Jeder erhalten hat.“

„Rein, Emmy“, antwortete Lucie, noch immer weinend, das wird nicht geschehen. Auf Onkels Wunsch habe ich jedem Einzelnen gesagt, daß er sich jeden Dank verbiete.“

„Aha!“ machte Emmy verstohlen und riefte einen Brief auf Rodenburg.

Dieser war auf's Neueste empört. Er stand auf, ging einige Male auf und ab und sagte dann:

„Lucie! Du hast mir einen großen Schmerz bereitet, einen Schmerz, den ich fast eben so tief fühle, als den Verlust meines einzigen Kindes. Ich will Dich nicht vorstoßen, denn Du bist das Kind meines Bruders; ich habe an Dir gut zu machen, was ich an ihm verschuldet. Du sollst in meinem Hause bleiben nach wie vor; in meinem Herzen aber kann ich Dir keinen Platz mehr eintäumen Uebergib die Kasse und die Funktionen, welche Du freiwillig übernahmst.“

„Die Bereitwilligkeit ist jetzt sehr erklärlich“, schaltete Emmy bösbast ein. Sie glaubte nach dieser Katastrophe nicht mehr nöthig zu haben, die Rolle einer schweizerischen Freundin zu spielen.

„Emmy wird die Güte haben, jene Mißhandlungen zu übernehmen“, fuhr er fort.

Lucie stieß einen Schrei tiefsten Schmerzes aus und bedeckte laut weinend ihr Antlitz.

„Von Herzen gern“, sagte Emmy. „Ja danke Ihnen für Ihr Vertrauen und sicherlich werde ich es nicht mit Undank loznen.“

„Verlaßt mich jetzt“, fuhr Rodenburg fort. „Ich muß allein sein!“

„Das ist ein schlimmer, schlimmer Weihnachtsabend!“ seufzte er, als sie hinausgegangen waren. Statt meinem Herzen endlich Frieden zu bringen, hat er mir neue Qualen bereitet.“

### Altes Kapitel.

Weinend und schluchzend wartete Lucie, als sie in ihrem Zimmer angekommen war, in einen Stuhl. Nicht die Demüthigung, welche sie erfahren, war es, welche sie so heftig schmerzte, es war das Gefühl gekränkter Unschuld. Ein Unrecht zu erfahren ist schmerzhaft; ein Unrecht zu erfahren aber von denen, die wir lieben, das dringt wie glühendes Eisen in's Herz!

Emmy pflog mehr als sie ging zu Charlotte, und diese empfing sie mit selbstzufriedenem Triumph.

### Feuilleton.

### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.

(Fortsetzung.)

Die Thür ward häufig geöffnet; athemlos, bleich und verstockt trat Lucie ein. Sie hielt ein e Papiere in der Hand, und ihre Hand zitterte, als sie dieselben vor Robert hinlegte. „Onkel“, sagte sie anathelkommen, „ich weiß nicht, wie es zugeht, ich finde zwei Quittungen über je tausend Thaler nicht.“

Robert nickte. „Ich mußte es!“ sagte er. Er nahm Lucies Hand.

„Rein Kind“, fuhr er im Tone strenger väterlicher Ermahnung fort. „Du weißt, ich bin Dir ein väterlicher Freund gewesen und hätte wohl gewünscht, an Dir eine liebende Mutter zu finden; Du weißt, mein Leben ist einsam, und wenn mein Herz nun war es wohlthuend, Jemanden um mich zu haben, den ich lieben konnte, wie mein Kind.“

„Schluchzend fiel sie ihm um den Hals. Er wehrte sie nicht ab.“

„Höre mich weiter, Lucie! Gesteh offen, mein Kind, daß ich das Geld anders verwendetest. Sieh, ich mache Dir keine Forderung, vertraue mir, Lucie, als ob ich Dein väterlicher Vater wäre. Ich bin reich genug, um mich über die kleine Summe hinwegzusetzen; aber es schmerzt mich, gerade von Dir getäuscht zu sein.“

„Onkel, theuere Onkel! D. höre auf mit Deinen Anklagen. Was Du sagst, schneide mir ins Herz. Erst Du schneidest in meine Ehrlichkeit? Gerechtiger Gott! Auch wenn Du mich die tiefste Daiba seit für Dich empfinden müßte, wenn Du mich nicht liebt, wenn Du mir fremd, ganz fremd wärest, wenn Du mein Kind wärest, und nicht mein Wohlthäter. — Ich habe doch nie, nie Dich täuschen können!“

„Das habe ich erachtet“, antwortete Rodenburg ernst, „und nicht hast. Ich verlange auch nichts weiter von Dir, als eine Erklärung, wohn das Geld gekommen ist; Lucie, Du bist nicht schuldig, Punt und Puß, es ist ja eine weibliche Sache.“

„Mein Gott, Onkel! halte ein! Ich kann es nicht hören! Ich will Dich beschulen, um rüden Puß zu wollen!“

„Mein Kind, Du hast ein gutes Herz! Vielleicht legtest

Du das Geld zu der Summe, welche ich für Weihnachtsgaben bestimmt hatte!“

„Auch das nicht! Ich habe die Quittungen gehabt; ich finde sie jetzt nicht. Ich weiß nicht, wohin sie gekommen sind; doch weiß ich bestimmt, daß sie noch vor wenigen Tagen da gewesen sind.“

Emmy blühte Rodenburg kopfschüttelnd an, als wollte sie sagen: Welch grenzenlose Verstocktheit.

Rodenburg schien ähnlich zu denken; sein Antlitz umdüsterte sich zusehend. Er schob Lucie, welche weinend ihr Antlitz auf seine Schulter herabbeugte, hinweg und sagte obgleich abbrechend:

„Du hast Herrn Ehrlich eine Summe für diesen Weihnachtsabend zur Verfügung gestellt?“

„Ja, Onkel!“ antwortete sie.

„Er nannte die Summe eine kleine“, fuhr Rodenburg fort.

„Wie viel gabst Du ihm?“

„Es war in der That eine Kleinigkeit, Onkel!“

„Und die fünfshundert Thaler, welche ich Dir übergab?“

„Ich vertheilte sie nach meinem Ermessen an arme Leute des Vortes.“

„Et, wie fängst Du denn das an?“

„Ich ging zu jeder Familie, und um sie nicht zu verlegen, ließ ich jeder, von Kindern unbemerkt, eine Summe da. Almosen, wenn sie öffentlich gegeben werden, verlegen, und da ich Dein edles Herz kenne, Onkel, so nahm ich an, daß ich in Deinem Sinne handelte, wenn ich die Wohlthaten im Verborgenen austheilte.“

„So, so, also in der Weise, daß keine Kontrolle geübt werden kann?“

„D, doch!“ antwortete Lucie, indem sie sich plötzlich aufrichtete. „Wenn Du es willst, Onkel, so werde ich alle Dienstigen heidelmäßig, welche ich in Deinem Namen beschenkt habe. — Kannst Du glauben, daß ich von dem Gute der Armen auch nur den kleinsten Theil für mich behalten würde? Mein Gott, welche Verbrecherin wäre ich, wenn ich solcher That fähig wäre!“

„Um! und der Weihnachtsbaum?“

„Die kleine Summe, welche ich dafür ausgegeben, habe ich von meinen eigenen Ersparnissen Deinem Beschenke hinzugefügt“, antwortete sie.

„Nun, wir werden sie sehen“, nahm hier Emmy das Wort, „ob sich das Alles so verhält, und ich hoffe, die Unschuld der lieben Lucie wird an den Tag kommen. Die Leute, welche von ihr Geld bekommen haben, werden vermutlich herkommen,

man im Rechnen und Zeichnen hat mit der Konfession nichts zu thun. Wir wissen recht wohl, wie man auch in die harmlosesten Dinge die Konfession hineinregieren läßt. Haben Rechnen und Zeichnen übrigens mit der Religion nichts zu thun, dann wäre es auch wohl angebracht gewesen, daß man einen katholischen Lehrer an die Fortbildungsschule berufen hätte. Wir rechnen übrigens zuversichtlich darauf, daß unsere zahlreichen katholischen Meister, welche ihre Lehrlinge in die Fortbildungsschule schicken, gleichfalls dafür eintreten werden, daß wenigstens ein katholischer Lehrer an die Schule berufen wird. Und sollte das Kuratorium der billigen Forderung nicht gerecht werden, dann muß man sich an die höhere Instanz wenden. — Man muß billiger Weise an den Verstand dieser guten Deutschen zweifeln! Als ob ein katholischer Lehrer besser Rechnen-Unterricht erteilen könnte, als ein protestantischer. — Das geht denn doch über die Hutchnur. So unpassend, wie es unter den heutigen Verhältnissen ist, Jemandem seiner Religion wegen einen Vorwurf zu machen, so und noch viel unfinniger ist es, wenn man die Religion mit ganz weltlichen Dingen, wie Rechnen, Zeichnen oder dergleichen verquilt. Nicht auf die Religion des Lehrers, sondern auf dessen Tüchtigkeit in seinem Fache kommt es an, und der Lehrer erfüllt seinen Beruf am besten, der es versteht, seinen Schülern die meisten Kenntnisse beizubringen.

**Braunschweig.** Bei der Erziehung eines Stadtverordneten für die Stadt Braunschweig wurde der Photograph Burdardt jun. (Soz.) mit 671 von 1088 abgegebenen Stimmen gewählt.

**Oesterreich.** Die Affaire Kothwies hat bereits ihre Früchte getragen. Der Unterrichtsminister hat nämlich an die Landesbehörden einen Erlaß gerichtet, in welchem angedeutet wird, daß in Ergänzung der bestehenden Lehrpläne in den Bezirks-Lehrer-Konferenzen mit Genehmigung des Landesoberlehrers Detail-Lehrpläne über die Auswahl und Verteilung des Lehrstoffes aus den Realien auf die einzelnen Klassen der Volksschulen des Bezirkes festzustellen sind. Der Kernpunkt und die Tendenz dieses Erlasses, welcher sich den Anschein einer allgemeinen pädagogisch-didaktischen Verfügung giebt, liegt darin, daß als Grundgesetz aufgestellt wird, es sei bei den geschichtlichen Gegenständen auf das Sorgfältigste Alles zu vermeiden, was geeignet wäre, die religiösen Gefühle der Schulkinder zu verletzen und die Grundlagen ihrer Anhänglichkeit und Liebe zum gemeinsamen Vaterlande zu erschüttern. Das ist nun allerdings ein selbstverständlicher Grundsatz; es scheint jedoch, daß mit dessen ausdrücklicher Normierung die Absicht verbunden ist, die juristische Grundlage zu gewinnen, um künftigen Beschwerden des Episcopats willfähriger entgegenkommen zu können. Bischof Rudigier wird sich des Entgegenkommens des Ministers kaum zu freuen im Stande sein, denn er liegt fernab davon. Ueber die Auffindung sozialistischer Flugblätter in der Olmüzer Militärlagerne liegen folgende Details vor: Die stattgehabte Durchsuchung ergab über 400 Exemplare der „Zukunft“ sowohl bei der Mannschaft als den Unteroffizieren; 48 Mann erschienen kompromittiert. Zahlreiche Verhaftungen haben stattgefunden. Die Flugblätter sollen durch neuereingetretene Rekruten eingeschuggelt worden sein. Auch in den übrigen Kasernen sind solche gefunden worden.

**Belgien.** In der Repräsentantenkammer entwickelte Frère Orban die von ihm angeführte Interpellation über die allgemeine Politik der Regierung und wünschte zu wissen, ob das Kabinet bei der Politik des früheren verharre. Im Laufe der Debatte bestätigte Malou, daß die früheren Minister des Innern und der Justiz, Falouts und Boche, auf Wunsch des Königs zurückgetreten seien. Der Ministerpräsident Beernaert erklärte in Beantwortung der Interpellation Frère Orban, die Regierung habe nicht nötig, Ausführungen darüber zu geben, weshalb einige Minister auf ihren Posten verblieben, während andere ihre Entlassung nahmen. Was das Programm der Regierung angehe, so wolle dieselbe die gouvernementale Aktion beschränken und der persönlichen Initiative einen größeren Spielraum gewähren; hierin bestehe die wahre Freiheit. Beernaert sprach sich sodann mit großer Anerkennung über das neue Schulgesetz aus und schloß mit dem Bemerkten, die Regierung glaube die Schulgesetzfrage in wahrhaft liberaler Weise gelöst zu haben. — Beide Parteien haben sich einmal wieder ausgesprochen und alles bleibt beim Alten.

**Türkei.** Dem sog. kranken Mann in Konstantinopel verurteilt der Zustand in Yemen erhebliche Kopfschmerzen; nicht einmal die Steuern sind bei den Aufständischen aufzuheben, und das ist bei der stabilen Lage des türkischen Staatsfalls jedenfalls das Fatalste. Dazu kommt noch, daß es auch unter den türkischen Soldaten gährt. Man schreibt darüber: Die türkische Garnison in Monastir hat gemutert, doch wurde die Ruhe wiederhergestellt, nachdem dreimonatliche Soldatstände den Truppen ausbezahlt und einige Offiziere, welche die Soldaten aufgereizt hatten, verhaftet worden waren.

**England.** Die Wahlreformfrage steht in England noch immer in dem Vordergrund. Eine Versammlung der konservativen Partei in London beschloß, die Vorschläge der Regierung in der Wahlreformfrage anzunehmen und in die zweite

und dritte Lesung der Reformvorlage unter der Bedingung einzutreten, daß die Regierung sofort eine für beide Theile befriedigende Vorlage für die Neueinteilung der Wahlkreise einbringe.

Das Oberhaus nahm in seiner letzten Sitzung nach halbstündiger Debatte die Wahlreformbill in zweiter Lesung ohne besondere Abstimmung an. Im Laufe der Debatte erklärte der Marquis v. Salisbury, er könne dem Vorschlag der Regierung in der Wahlreformvorlage erst definitiv zustimmen, wenn ein Meinungsaustausch über die Bill betreffend die Neueinteilung der Wahlbezirke stattgefunden habe. Er werde daher am Donnerstag beantragen, die Spezialberatung der Reformbill auf 14 Tage zu vertagen. — Nach diesen Nachrichten scheint es, als ob Herr Gladstone den Konservativen erhebliche Zugeständnisse gemacht hätte.

**Ägypten.** Aus Dongola wird telegraphiert: Vor etwa 20 Tagen lehrte eine beträchtliche Insurgentenschaar nach Nordermann zurück. Gordon entsandte zwei Dampfer, um die Insurgenten zu beschließen. Diese beantworteten das Feuer ebenfalls aus Kanonen, machten hierbei ein Rad an dem einen Dampfer unbrauchbar und zwangen beide Dampfer zum Rückzuge nach Khartum.

**Wady Halfa, 16. November.** Mehr als 400 Baltschboote haben jetzt den zweiten Katarakt passiert, und 200 davon, theils mit Truppen und theils mit Vorräthen, befinden sich auf der Reise den Nil aufwärts. — Der Transport des vorgeschobenen Detachements des 1. Süd-Staffordshire Regiments über den Ambigol-Katarakt verlief nicht ohne Unfall. Oberst Eyre's Baltschboot stieß auf eine Klippe und sank, wobei alle darin enthaltenen Vorräthe und Ausrüstungsgegenstände verloren gingen. Die zur Zeit an Bord befindlichen zwei canadischen Bootführer wurden gerettet. Zwei andere Baltschboote wurden auf derselben Unglücksstätte beschädigt, und ein Sergeant ertrank.

**China.** Aus einer europäischen Quelle erfährt die „Times“ über Vorgänge in Tonkin, daß die auf Seiten der Franzosen stehenden anamitischen Kriegertruppen 500 chinesische Gefangene in Kep enthaupeten. Bacle ist von den Franzosen nicht befreit. Vespere haben Kep Dongtieu und Kwanggen am nördlichen Ende des Deltas besetzt. Ansehnliche Verstärkungen sind zum Wiederbeginn der Operationen erforderlich. Mehrere hundert Kranke gingen gestern auf einem Transportdampfer ab.

Aus Futschou wird gemeldet, daß die dort wohnenden Engländer sich beunruhigt fühlen durch die Verstärkung der französischen Flotte, während England nichts thut, um auch die Zahl der englischen Schiffe zu vermehren. Die Forts am Mündungsfluß sind jetzt stärker, als vor dem französischen Angriffe, allein die Freigabe der chinesischen Soldaten und Offiziere kann alle Veranlassungen junichte machen.

**Süd-Afrika.** Nach neueren Nachrichten ist von England bereits ein Trupp von über 1000 Soldaten nach Betschuanaland unterwegs, um daselbst den englischen Einfluß wieder herzustellen. Jetzt kommt aus Capstadt die Nachricht, daß man zunächst auf friedlichem Wege dieses Ziel zu erreichen sucht. Einer Depesche zufolge sind Mr. Uppington, der Premier, und Mr. Gordon Sprigg, der General-Schatzmeister der Cap-Kolonie, in Betschuanaland angekommen, um womöglich eine friedliche Beilegung der bestehenden Schwierigkeiten zu bewerkstelligen. Sie hatten eine Unterredung mit Manrooant, in welcher Vespere sagte, daß sowohl er wie Montsoa hintergangen seien und daß er kein Vertrauen in irgend Jemandem setze, ausgenommen in Sir Charles Warren. Hier eingegangenen Meldungen zufolge haben die Buren in Gosen und Stellaland ihre Allianz mit Transvaal abgebrochen und sagen, sie wollen für eigene Rechnung kämpfen, um ihre Farmen zu behalten.

## Bu den Wahlen.

Im 5. Berliner Wahlkreis wird von „deutsch-freisinniger“ Seite der Landrath Dr. Baumbach in Sonneberg, Herzogthum Meiningen, bei der stattfindenden Nachwahl als Kandidat aufgestellt werden.

Der Reichstag ist noch nicht zusammengetreten und doch gelangen schon jetzt Massenendungen von Wahlprotesten in die Reichstagsbureauz, so daß bereits eine recht ansehnliche Sendung dieser für unsere inneren Verhältnisse sehr lehrreichen amtlichen Schriftstücke vorliegt. Die demnächstige Wahlprüfungskommission, so meint das „B. Z.“, wird somit schon bei ihrer ersten Sitzung über ein reichliches Arbeitsmaterial zu verfügen haben. Bei der ungewöhnlichen Heftigkeit dieses eben zu Ende gegangenen Wahlkampfes wird es an sehr vielen Einzelprotesten natürlich nicht fehlen. Es ist daher doppelt geboten, daß die Prüfungsarbeiten der betreffenden Kommission mit thätigster Beschleunigung zu Ende geführt werden, damit es sich nicht wieder ereigne, daß irgendwelche zweifelhafte Mandate bis fast an das Ende der Legislaturperiode hin unerschlagen bleiben. Gerade bei dem bevorstehenden Reichstage wird es mehr als je darauf ankommen, daß die etwaigen Wahlproteste sehr rasch durch die Entscheidung der Kommission in der einen oder anderen Weise

Nachdem ich meinen Vetter begrüßt habe, mache ich Toilette zur Tafel. — Ist das Zimmer ordentlich geheizt?

„Es ist Alles in Ordnung!“ antwortete Charlotte mit zweideutigem Lächeln; „nur befürchte ich, daß die Stimmung hier im Hause Ihnen ein wenig unbehaglich sein wird.“

Cordelia kannte die Kämmlerinnen im Schlosse Rodenburg genau genug, um einer Führerin entbehren zu können. Sie eilte ohne Weiteres nach Rodenburg's Zimmern, öffnete die Thür und stieg mit ausgebreiteten Armen auf ihren Vetter zu, der brütend und finstern, in's Leere starrend, vor seinem Schreibtische saß.

„Set mir tausendmal gegrüßt,“ rief Cordelia mit störender Stimme, „mein theurer Vetter Rodenburg, und wie danke ich Gott, daß er mir verordnet, gerade an dem heutigen Tage Ihnen, mein theurer Vetter. . . Aber wie sehen Sie denn aus? Mein Gott, Sie sehen mich ja gar nicht an!“ unterbrach sie sich.

Rodenburg hatte sich nicht nach ihr umgewandt, hatte seine Stellung auch nicht verändert; er antwortete auch auf diese Frage nicht, sondern blieb wie geistesabwesend sitzen.

„Theurer Vetter,“ sagte sie die Fluth der Verehrsamkeit fort, welche sie bereits sorgfältig vorbereitet hatte, „ich will nicht hoffen, daß Ihnen ein neues Unglück zugefallen ist. Es wäre entsetzlich! Ein Mann wie Sie, ein Mann von so edlem Verze, von so vortrefflichem Charakter. . .“

„Lassen Sie es gut sein, Cordelia,“ unterbrach Rodenburg sie hier. „Entschuldigen Sie mich; ich bin nicht in der Stimmung, Ihnen geduldig zu danken für Ihren freundlichen Gruß. Haben Sie die Güte, sich an Emmy zu wenden, sie wird statt meiner die Pflichten der Gastfreundschaft üben.“

„Emmy? Emmy?“ fragte Cordelia bekümmert. „Ist etwa Lucie krank?“

„Nein.“

„So ist sie wohl gar nicht mehr im Hause?“

„Ja, nur hier nicht mehr!“ Er legte die Hand auf sein Herz.

„Was höre ich? Was hat das Kind verbrochen? — Rodenburg! Vetter! Ist es möglich, daß dieses gute Kind Sie beleidigen konnte?“

„Sie hat mich tief gekränkt, Cordelia!“

Die Neugierde der alten Jungfrau war hier auf's Höchste gesteigert. Cordelia war ein Wesen, das sichtlich mit großen Schwächen behaftet war, und zu diesen Schwächen gehörte nicht nur ihre Eitelkeit und die Sucht, immer noch für jung und schön gelten zu wollen, sondern auch die Einbildung, daß

gegenstandslos gemacht werden. Die betreffenden Behörden der Einzelstaaten — in Preußen gelangen die Wahllisten bekanntlich zuerst an das Ministerium des Innern und von hier aus an den Reichstag — werden, falls es nötig sein sollte, angehalten werden müssen, ihrerseits Alles dazu beizutragen, was den Fortgang der Kommissionsarbeit beschleunigen kann. Vielleicht wäre es nicht unangenehm, wenn sofort nach Zusammentritt des Reichstages diese für alle Parteien im Hause gleich sehr wichtige Angelegenheit in irgend einer Form ange-regt würde. — Bemerken wollen wir hierbei noch, daß alle Wahlproteste mindestens 10 Tage nach Zusammentritt des Reichstages diesem eingesandt resp. an das Bureau desselben gelangt sein müssen.

## Notizen.

**N. Ein neuer Stadtteil.** Zwischen dem Militär-Fiskus und dem Berliner Rentamt, hat wie wir hören neuerdings ein für die weitere Entwicklung des Berliner Süd-Distrikts, höchst wichtiger Tausch stattgefunden. Das Rentamt hat das ihm gehörige Terrain zwischen Bärwald, Schleiermacher- und Gneisenaustraße gegen den an der Pionierstraße gelegenen Reitplatz des 2. Garde-Dräger-Regiments umgetauscht. Die alte Reitbahn wird bereits am 1. April nächsten Jahres abgegeben. Das vom Berliner Rentamt erworbene Terrain wird in Baustellen zerlegt und an Bauunternehmer überlassen, während das Garde-Dräger-Regiment einem längst vorhandenen Bedürfnis entsprechend einen circa 5mal größeren Reitplatz erhält. Um den neu erworbenen Reitplatz, welcher am 1. April 1885 übernommen wird, werden hohe Mauern gezogen und ist allen bisherigen Pächtern des Platzes als Holz- und Kohlenhändlern zu ihrem großen Leidwesen zum 1. April a. f. bereits gekündigt worden.

**N. Ein großes Stück vom alten Berlin** wird mit der für das Jahr 1885 geplanten Niederreißung eines größeren Häuserkomplexes, am Alexanderplatz verschwinden. Unter die zum Abbruch bestimmten Häuser gehört u. A. das alte Kommandantenhaus, das ehemalige Absteigequartier der Markgrafen von Schwedt und das Begeßische Haus, berühmt durch das Begeß-Vorzellan. In letzterem Hause, welches zur Zeit in eine Fabrikwerkstatt umgewandelt ist, sind noch künstlerische Ueberreste historischer Malereien und Bildhauerarbeiten vorhanden.

**b. Die alten Holzbrücken** erfordern beständig Reparaturen und der Verkehr leidet unter den Sperrungen empfindlich. An der Schloßbrücke wird schon wieder ausgebessert, und die Gertraudenbrücke, über welche sich der Kiefernverkehr von Westen nach Osten wälzt, ist abermals nach nicht viel mehr als Jahresfrist gesperrt. Die mächtigen Tragbalken der Brücke sind schon wieder verfäult und müssen durch neue ersetzt werden.

**b. Sei lebet noch!** Der Königstrank, „aus vielen edlen Kräutern bereitet,“ macht sich wieder, zunächst in kleinen schätzbaren Anzügen im Intelligenzblatt, bemerkbar. Der Erfinder, Herr Jacobi, hat sich vom Ozean zum Ozean voran-circl. Die Menschheit aber ist gerettet, denn bald werden wir wieder Wunder von den Wirkungen des Königstrankes lesen.

**Wohl keiner unter den Männern,** welche als Lehrer bei unserer Universität angestellt sind, ist jemals so sehr Gegenstand des allgemeinen Beipraches gewesen, als es jetzt der Leibarzt des Fürsten Bismarck, der neuernannte Herr Professor Schwemmering ist. Ueber die vorgestrichene Vorlesung desselben wird uns berichtet: Der in der neuen Charite gelegene Operationsaal war von etwa 100 Zuhörern angefüllt; der Oberpredell der Universität und mehrere Beamte der Charite hatten sich schon lange vor Beginn der Vorlesung vor dem Eingange aufgestellt, um etwa eintretende Rubestörungen sofort zu dämpfen. Als Herr Schwemmering in Begleitung des Herrn Geheimrath Spinola, des Direktors der Charite, den Saal betrat, hörte man auch vereinzelt Flischen; aber im Ganzen herrschte laulose Stille, als Schwemmering, gleich in medias res eintretend, seine Vorlesung begann. Derselbe, übrigens ein wirklich schöner Mann von etwa 35 Jahren, in seinem äußern Auftreten die größte Eleganz zeigend, konnte doch während der ganzen Vorlesung der inneren Erregtheit, mit welcher er den Saal betreten, nicht Herr werden; das merkte man seinen Demonstrationen, die er an den vorgeführten Kranken vornahm, deutlich an. Uebrigens wird wohl die ganze Affaire Schwemmering noch zu anderer Zeit mehr von sich reden machen.

**Wahlnachwehen!** In einer Luxus-Papierfabrik in der Dresdenerstraße sind zwei Arbeiter, die beide jahrelang dort beschäftigt waren, ihrer politischen Ueberzeugung wegen entlassen worden. Der Eine, der am Wahltag thätig gewesen ist, sollte, nachdem er den Chef um Urlaub gebeten, aber weder eine zusage noch verneinende Antwort erhalten hatte, schon am darauffolgenden Tage entlassen werden, weil der Prinzipal aber nothwendig Arbeiter brauchte, durfte er weiter arbeiten bis Ertrag für ihn da war. Durch wiederholte Abzüge und durch schlechtere Bezahlung neu eingeführter Muster ist im

sie die einzige berechnete Erbin des Rodenburg'schen Vermögens sei. — Trotz aller dieser Schwächen aber besaß sie ein gefühlsvolles Herz. Sie konnte Niemandem Unrecht leiden sehen, und instinktmäßig hatte sie von Lucie eine ebenso vortheilhafte Meinung gefaßt, als sie gegen die Amberg's Widerwillen empfand.

Emmy kam jetzt, um die Pflichten der Gastfreundschaft zu üben.

„Wenn's Ihnen gefällig ist, Fräulein Rodenburg,“ sagte sie, „so führe ich Sie auf ihr Zimmer.“

Cordelia wandte mit erhabener Verachtung ihren Kopf ein wenig zur Seite.

„Also Sie, Fräulein Amberg, sind jetzt die Repräsentantin des Hauses? Haben Sie wirklich das arme Kind bedrängt?“

„Ich verdränge Niemand, Fräulein Rodenburg! Ich gefällig!“

Cordelia ging stolz an ihr vorüber nach den Gemächern, welche zur Aufnahme Fremder bestimmt waren.

Emmy öffnete eine der Thüren und sagte im spöttischen Tone:

„Hier, Fräulein Rodenburg, finden Sie Ihre sämmtlichen Kisten und Schachteln und besonders auch Toiletten-Spiegel nach jedem Bedürfnis.“

„Schon gut,“ versetzte Cordelia gereizt. „Ich bedarf ihrer weiter nicht.“

„So empfehle ich mich und wünsche, daß es Ihnen in diesem Zimmer und im Schlosse Rodenburg wohlgehe.“

„Ich befinde mich im Schlosse Rodenburg immer wohl,“ sagte Cordelia boshaft, „wenn es nicht von gewissen falschen Freunden und scheinheiligen Wüstlingen, welche der Tugend ehrbarer Leute nachstellen, unsicher gemacht wird. Ich hoffe, Ihr Vetter beehrt uns diesmal nicht mit seinem Besuche.“

„Nein, Fräulein Rodenburg!“ entgegnete Emmy eben so schnippsich wie vorhin. „Er hat vielleicht den Schreck und das Entsetzen noch nicht ganz überwunden, welche ihn vor einem halben Jahre von hier verschreckten.“

Ohne eine Bemerkung der Gereizten abzuwarten, schloß sie die Thür und Cordelia hörte noch ihr höhnendes Lachen auf dem Korridor.

(Fortsetzung folgt.)

hörden  
den  
hier  
sollte  
ragen,  
kann  
zu  
auf  
ange  
alle  
des  
selben  
Fiskus  
dings  
stills,  
at das  
r- und  
egenen  
L. Die  
es auf  
n wird  
vorhan  
Reit-  
er am  
ern ge  
s Holz  
April  
mit der  
röheren  
ter die  
Kom-  
Markt-  
durch  
ur Zeit  
lerische  
n vor-  
Reparo-  
mpfand-  
rt, und  
ehr von  
el mehr  
Brüche  
erlegt  
n edlen  
kleinen  
r. Der  
Guzio-  
nn das  
König-  
Lehrer  
ehr Ge-  
sicht der  
Professur  
dieselben  
eine Oper  
er Ober-  
er hatten  
Eingänge  
sofort zu  
Herrn  
an Saal  
Ganzem  
a modis  
Abhängen  
in seinem  
nte doch  
ist, mit  
as merke  
geföhrt  
die ganze  
von sich  
il in der  
dort en-  
gen ent-  
gewesen  
der weder  
tte, schon  
Prinzipal  
beiden bis  
ilge und  
er ist im  
chen Ver-  
besitz se  
Unrech-  
ne ebenlo  
Kundeng  
reundschaf  
g." sagte  
ren Kopf  
fentantia  
Kind ver-  
g! 38  
Bemühen,  
spöttischen  
immlichen  
en Spiegel  
darf Ihre  
Ihnen in  
er wohl-  
en folschen  
er Zugend  
rb. Ich  
mit seinem  
ny eben so  
und so  
vor einem  
en, schloß  
des Lachen

schlagen, außerdem wurde derselbe so stark verbrüht, daß in Folge dieser Verletzungen der Tod auf der Stelle eintrat. Sternberg erlitt ebenfalls so erhebliche Verletzungen am Kopfe, daß er mittelst Droschke nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. Die Leiche des Köhler wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am denselben Tage Nachmittags fiel der Tischlermeister Schenk in dem Hause Landwehrstraße Nr. 4 die etwa 11 Stufen hohe Treppe nach dem Keller hinab und erlitt dabei derartige Verletzungen, daß er mittelst Droschke nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am Abend desselben Tages wurde in dem Flur eines Hauses der Oranienstraße die Leiche eines neugeborenen Kindes, in ein weißwollenes Tuch und Bettungs-papier gewickelt, aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft.

### Gerichts-Zeitung.

Ein interessanter Betrugsprozeß gelangte heute gegen den Redakteur Christian Johannes Hollander vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. zur Verhandlung. Unterm 15. Oktober cr. übertrag der Angestellte laut notariellem Vertrag das Eigenthumsrecht am „Kleinen Journal“ an den Schriftsteller Spitz, welcher darauf im Handelsregister als Eigenthümer eingetragen wurde; Hollander hatte sich in dem abgeschlossenen Vertrage nur das Recht eines stillen Theilnehmers vorbehalten. Vor dem Abschlusse dieses Vertrages waren verschiedene Versuche des Hollander, das Blatt zu verkaufen, gescheitert. Auch noch nach dieser Zeit theilte der Angestellte dem Dr. Hehlke, damaligem Chef-Redakteur des „Al. Journals“, mit, daß er trotz des Uebergangs des Eigenthumsrechts auf Spitz noch 3 Monate lang das Verfügungsrecht über das „Al. Journal“ besitze und in dieser Zeit dasselbe insonderheit auf einen Andern übertragen dürfe. Um jene Zeit äußerten der Hofrath Dr. v. Guérard und der Fabrikant Franz Bregel dem ihnen bekannten Mitredakteur des „Al. Journals“, Quisbert Pniower, gegenüber den Wunsch, für ein hinter ihnen stehendes Consortium das „Al. Journal“ an sich zu bringen. Pniower erfuhr darauf von Dr. Hehlke, daß Hollander noch das Verfügungsrecht über das Blatt zu stehe und daß derselbe nach wie vor die Absicht habe, das Eigenthumsrecht daran auf einen Andern zu übertragen, und vermittelte in Folge dessen zwischen Dr. B. und v. G. und B. in der Schlichtung des Konsortiums eine Zusammenkunft. Bei derselben gab Dr. B. den Offizianten gegenüber die Absicht Hollander's zu erkennen, und erklärte auf der Einwand des Dr. v. Guérard, daß als Eigenthümer des „Al. Journals“ Herr Spitz angegeben sei, daß Hollander durch einen Vertrag mit Spitz das Recht eingeräumt sei, das Blatt auf einen Andern zu übertragen. Diese Ausklärung veranlaßte Herrn Bregel, am 28. November 1882 dem Angestellten Hollander eine Kaufofferte betreffs des „Kleinen Journals“ zu machen und einen Kaufpreis von 15 000 Mark dafür zu bieten. In diesem Schreiben wurde auch die Verpflichtung abgegeben, daß die bisherige Tendenz des „Al. Journ.“ beibehalten werden solle. Am 30. November 1882 kam auf Grund der zwischen Hollander und Bregel geschlossenen Unterhandlungen ein Vertrag zwischen Beiden dahin zu Stande, daß Ersterer sich verpflichtete, dem Letzteren das Eigenthumsrecht am „Al. Journ.“ am 15. November desselben Jahres zu übertragen, wenn bis zu diesem Tage oder an demselben der Kaufpreis bezahlt wird. Die geleistete Anzahlung von 750 M. solle als Reugeld verfallen, wenn Bregel den Vertrag nicht erfüllt. Außerdem war in dem abgeschlossenen Vertrage die Verpflichtung Hollander's aufgenommen, die Redaktionslokalitäten dem Käufer bei einem jährlichen Miethspreis von 1500 Mark zur Ueberlassung zu bringen. Als Bregel einige Tage vor dem 15. Dezember, an diesem Tage und am 16. Dezember das Kaufgeld erlegen wollte, hat Hollander nach der Befundung des Bregel die Annahme des Geldes und die Uebergabe des Blattes abgelehnt. Auch soll er sich geweigert haben, das Angeld zurückzugeben. Herr Bregel behauptet, nicht gewußt zu haben, daß dem Spitz irgend ein Einspruchs- resp. Mit-eigenthumsrecht an dem „Al. Journ.“ zugefallen und erklärt, daß er, wenn er diese Kenntnis gehabt hätte, den Vertrag mit Hollander nicht abgeschlossen haben würde. Der Angestellte führt an, daß Spitz nicht wirklich, sondern nur nomineller Eigenthümer des „Al. Journ.“ geworden sei, was durch mündliche Verhandlungen ausgemacht war. Dafür spreche auch der ihm von Herrn Spitz ertheilte Vollmachtsauftrag vom 11. Dezember 1882, nach welchem er das Blatt veräußern solle unter der Bedingung, daß Spitz von dem Kaufpreise 10 000 Mark erhalte, daß die Tendenz des Blattes gewahrt bleibe und daß Spitz noch ein Jahr lang Redakteur des Börsen- und Handels- theils gegen ein Jahresgehalt von 4000 Mark bleibe. Ferner erklärt der Angestellte, daß er nur deshalb das Blatt nicht übergeben habe, weil Bregel erst am 16. Dezember das Kaufgeld habe zahlen wollen, und auch weil er inzwischen erfahren, daß sich unter den Hintermännern Bregel's u. A. der bekannte antisemitische Agitator, Landtagsabgeordneter Gremer, befunden habe. Da sonach die Aenderung der Tendenz des Blattes in eine antisemitische nahe lag, habe er sich für berechtigt gehalten, auch aus diesem Grunde vom Vertrage zurückzutreten. — Der Zeuge Bregel versicherte unter seinem Eide, daß es nicht die Absicht seiner hinter ihm stehenden Freunde gewesen sei, dem „Al. Journal“ eine antisemitische Richtung zu geben. — Herr Spitz bekennt, daß er alleiniger Eigenthümer des „Al. Journals“ durch den mit Hollander abgeschlossenen Vertrag geworden sei und daß keinerlei Nebenabreden getroffen sind. Eine Uebertragung des Blattes auf Bregel würde erst nach Einziehung von Er-läuterungen eventuell gebilligt haben. Der Angestellte hatte ihm davon keine Mittheilung gemacht, sondern nur gesagt, daß Lieutenant Stroußberg das Blatt zu kaufen beabsichtige. Sein Vollmachtsauftrag bestehe sich auch nur auf diese Aussicht. Der Staatsanwalt erachtet bei dieser Sachlage die Requisite des Betrugsparagraphe für erschöpft und beantragte neun Monate Gefängnis und zweijährigen Ehrverlust. Rechtsanwalt Dr. Sello plaidirt für Freisprechung seines Klienten, indem er annimmt, daß Nebenabreden zwischen Spitz und Hollander offenbar bestanden haben. Der Gerichtshof erkannte aber dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend.

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

An alle Weber, Wirter, Spinner, Färber und verwandten Berufsgeoffenen. Kollegen, Berufsgeoffenen! Da mit dem 30. d. M. die Frist abläuft, während welcher sich alle Lohnarbeiter und Arbeiterinnen für den Fall einer Krankheit oder des Todes versichern müssen, wobei es ihnen jedoch freigestellt ist, sich einer Orts- oder einer freien Hilfskasse anzuschließen, so halte ich mich verpflichtet, noch einmal auf die Vorzüge, welche Letztere vor der Ersteren hat, insbesondere aber auf die unlängst gegründete „Allgemeine deutsche Kranken- und Begräbniskasse für Weber, Wirter, Spinner, Färber und verwandte Berufsgeoffenen beiderlei Geschlechts“ (Sitz Chemnitz) hinzuweisen. Eine zentralisirte freie Hilfskasse unterscheidet sich von der Ortskasse dadurch, daß sie im Gegenzug zu der Letzteren von den Mitgliedern allein, d. h. ohne Theilnahme der Arbeitgeber, verwaltet wird; keine Kranken und alten Leute aufzunehmen braucht, es jedem Mitgliede überläßt, sich zu einem Arzte in Behandlung zu ergeben, welcher sein volles Vertrauen besitzt und dessen Umgangsformen ihm am meisten zuwagen; statt der durch den jetzigen Gewerks-Krankenverein so berüchtigt gewordenen Medikamente eine höhere Unterstützung gewährt; ihren Mitgliedern gestattet, innerhalb des

deutschen Reiches ihren Wohnort beliebig zu wechseln und jederzeit ohne vorherige Kündigung, aus der Kasse auszutreten das Recht giebt. Die letztere Bestimmung ist nur von geringer Bedeutung, da es wohl Niemandem einfallen wird, der Mitgliedschaft einer freien Kasse zu entsagen und zu einer Zwangs-kasse überzutreten. Viel größere Beachtung verdient das Recht der Freiwilligkeit, welches besonders für junge Leute, welche oft zum Wanderstabe greifen müssen, von nicht zu unterschätzendem Nutzen ist. Zwar sind die Mitglieder der Ortskassen berechtigt, ohne von Neuem die Einschreibgebühren erlegen zu müssen, Mitglieder einer andern Ortskasse zu werden, doch treten sie erst nach einem längeren Zeitraum in ihre vollen Rechte ein, was für Mitglieder, welche das Unglück haben, während oder nach der Reise zu erkranken, so bedeutende Nachteile mit sich bringt, welche mit zeitweiliger Ausschließung von der Kasse gleichbedeutend sind. Ungleich günstiger als letztere Bestimmung wäre die, nach welcher der Arbeitgeber verpflichtet ist, ein Drittel zu den Beiträgen zuzuschließen, — wenn man nicht befürchten müßte, daß dasselbe dem Arbeiter in irgend einer Form vom Lohne in Abzug gebracht werden wird. — Kollegen, Berufsgeoffenen! Nach genauer Prüfung des Vorstehenden merdet Ihr nicht mehr im Zweifel sein, welche Kasse für Euch die bessere sein wird; ich erlaube mir deshalb, Euch mit den hauptsächlichsten Bestimmungen des Statuts obengenannter Kasse bekannt zu machen. Dieselbe hat vier Versicherungs-Klassen errichtet, die ersten beiden für männliche, die zweiten beiden für weibliche Personen. Sie zählt ihren Mitgliedern bei Arbeitsunfähigkeit, welche durch Krankheit herbeigeführt ist, bei einem wöchentlichen Beiträge von 30 Pf. eine Unterstützung von wöchentlich 12 M., für 20 Pf. eine solche von 8 M., für 15 Pf. 6 M. und für 10 Pf. 4 M. Das Begräbnisgeld beträgt 60, resp. 40, 30 und 20 Mark. Trotzdem in der Regel nur Personen aufgenommen werden sollen, welche das 45ste Lebensjahr noch nicht überschritten haben, kann doch in Fällen außerordentlicher Gesundheit diese Altersgrenze überschritten werden. Indem ich noch die Mitglieder der jetzigen Gewerksklassen darauf aufmerksam mache, daß sie, wenn sie denselben den Rücken kehren wollen, sich schleunigst bei einem der unten verzeichneten anmelden müssen, da die Abmeldung von der alten Kasse von der Vereinführung, daß die Mitgliedschaft einer anderen Kasse bereits erworben ist, abhängig gemacht wird, sie aber, wenn sie die ihnen noch gebührende kurze Frist unbenutzt verstreichen lassen, mindestens dreizehn Monate lang in der Ortskasse verbleiben müssen, so erlaube ich mir, alle Kollegen und Kolleginnen das feste Vertrauen, daß sie sich nicht dem Rückschritt in die Arme werfen, sondern einer Kasse anschließen werden, welche ihnen nicht nur Pflichten auferlegt, sondern auch weitgehende Rechte einräumt. Mit kollegialstem Gruß D. Thomä, Rüdigersdorferstr. 41, Hof 3 Tr. Beitrittserklärungen nehmen außer mir die Herren K. Bergoldt, Holmarktstraße 44 a, Hof 3 Tr., E. Gröbner, Alte Jakobstraße 17, Hof 2 Tr. und B. Schulz, Kreuzgasse 1, 3 Tr., entgegen.

Die Wagenbauer und Berufsgeoffenen tagten 600 Mann stark am Freitag Abend in den vereinigten Sälen der Grätweil'schen Bierhallen. Zunächst hielt Herr Stadtvorordneter Hr. Wörck einen Vortrag über die verschiedenen Arten der Krankenkassen, alle Licht- und Schattenseiten berührend, um schließlich allen Arbeitern den Beitritt zu einer freien Hilfs-kasse zu empfehlen. In gleichem Sinne sprachen sich sämtliche Redner aus und war das Resultat der ganzen Verhandlungen die einstimmige Annahme folgender Resolution: Die heute in den Grätweil'schen Bierhallen tagende Versammlung der Wagenbauer und Berufsgeoffenen Berlins hält die zentralisirte freien Hilfskassen für die Arbeiter am vortheilhaftesten und verspricht unter den Berufsgeoffenen für dieselben wirken zu wollen und beschließt, sich der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer anzuschließen. Nach der hierauf folgenden Pause, in welcher die anwesenden Vertreter der Kasse die zahlreichen Beitrittserklärungen entgegennahmen, machte der Vorsitzende die Thätigkeit der Kasse bekannt: Haupt-sakter G. Seehaus, Memelerstr. 34, v. 2 Tr. Jahrestellen bei D. Matthes, Rotbuisenstr. 10 a, Hof part. D. Hoffmann, Blumenthalstr. 5, v. 4 Tr., D. Bänge, Dorfstr. 24, v. 4 Tr., D. Britlow, Gerichtsstr. 63, Seitenstr. 2 Tr.

G. Eine von Prinzipalen und Gehilfen zahlreich besuchte Versammlung der Graveure, Ciseleure und Berufsgeoffenen, tagte am Montag in Nietz's Salon, Kommandanten-straße, um zu der von der „Freien Vereinigung der Graveure und Ciseleure in Angriff genommenen gewerblichen Statistik Stellung zu nehmen. In eingehendem Referate wurde von Herrn Gutmann nachgewiesen, daß es unmöglich sei, Art und Umfang euent. Mißstände im Gewerbe sowie die auf Abhilfe zielenden Vorschläge zu rufen, wenn die wahre Sachlage nicht durch zahlenmäßige Beweise festgelegt sei. Wenn besonders das Verhiltniswesen Gegenstand häufiger Klagen gewesen, so tappte man damit so lange im Dunkeln herum, bis der statistische Nachweis geliefert sei, daß die Gesamtsituation in der That zu berechtigten Klagen veranlasse und die Lage „weder zu schwarz noch zu roth“ aufgefaßt sei. Die drei Abtheilungen des Fragebogens ständen in Bezug auf die Entwickelung des Verhiltniswesens im organischen Zusammenhang und werde Jeder bemüht sein müssen, wenn das zusammengetragene Material ein lebensgetreues sein soll — obnorme Verhältnisse mit größter Gewissenhaftigkeit zu rubrizieren. Die Erhebungen erstrecken sich ferner auf den Umfang der Akkordarbeit im Verhiltnis zur Wochenlohnarbeit, auf Beschäftigungsalter, auf die vorkommenden Spezialitäten, auf Fach- und Fortbildungsschulen - Besuch u. A. m. Alle Mäthen, die stets bei solchen Gelegenheiten kolportirt werden, zu widerlegen, sei, wie einige Beispiele zeigten, unmöglich, aber es zeuge von großer Unklarheit über das Wesen einer Statistik, wenn man glaube, daß bei Feststellung der Durchschnittsverhältnisse, die Jedem bekannt werden sollen, einzelne Namen in Betracht kämen. Bei der geringen Mühe, die die Ausfüllung der Formulare bereite, werde jeder Interessent beweisen können, ob er ernstlich gewillt sei, endlich einmal etwas Positives zur Klarstellung und Förderung der gewerblichen Verhältnisse beizutragen, oder ob er nur am Vierteln den Muth besitze, Betrugsgeschrei loszulassen. Die in der Diskuffion erhobenen „Bedenken“ erwiesen sich als kleinliche Nidigeleien und Ausreden, die, wenn recht gemüthlich vorgetragen, wohl Einzelne zu Befallsalben hineinreißen können, aber im Grunde doch keinen anderen Erfolg haben als — § 11. Nachdem die Redegemitter ausgetobt, baten die Dopynenten ausdrücklich, daß ebenso wie sie selbst, auch alle Uebrigen die Formulare ohne Bedenken ausfüllen mögen. Die Versammlung resoluirte sich im Sinne des Referenten dahin, daß die Erhebung der Statistik für die gewerblichen Interessen unentbehrlich und es Ehrenpflicht eines jeden Prinzipals und Gehilfen sei, für gewissenhafte Ausfüllung Sorge zu tragen und die Kommission überall in ihrer Arbeit zu unterstützen. Die Herren Krause, Kröbel, Hausf., Gutmann, Haebbig, Eilert und Breitgalt wurden in die Vertrauens-Kommission gewählt, welche nunmehr die Durchführung der Statistik über-nommen hat.

h. Die äußerst zahlreich besuchte Versammlung von Vorständen eingehender Hilfskassen, welche am Dienstag Abend in Grätweil's Bierhallen, unter dem Vorfitze des Herrn D. Schulz, hiesigen Bevollmächtigten der „Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Retailarbeiter (Bergmannstr. 97, Hof 2 Tr.) tagte, beschäftigte sich in mehrstündigen Verhandlungen mit eingehender Durchberatung der ihr von der Kommission der Vorstände eingehendener Hilfskassen unterbreiteten und von ihr schließlich fast unändert angenommenen Statutenvorlage für den zu gründenden beschlossenen „Sanitätsverein für Mitglieder eingehendener Hilfskassen“ dem bis jetzt ca. 35 eingehendene Hilfskassen sich provisorisch angegeschlossen haben,

um demselben nach erfolgter Genehmigung des Statuts von Seiten der Behörde definitiv beizutreten. Der Verein hat seinen Sitz in Berlin und bezweckt (nach § 2 des Statuts) den ihm angehörenden Berliner Rassenmitgliedern dieser Todter auswärtiger Klassen und Rassenverbände, sowie deren Familienangehörigen (Frauen und Kindern) billige resp. freie ärztliche Behandlung in allen Krankheitsfällen zu sichern, sowie durch Vereinbarung mit Apothekern und Bandagisten eine Preisermäßigung für Arzneien und Bandagen zu erzielen. Der Beitrag beträgt (nach § 4 der Statuten) monatlich 25 Pf. pränumerando. Die Wahl des Arztes steht (nach § 6 des Statuts) jedem Mitgliede frei; zum Hausbesuch ist nur einer der im Bezirk des Mitgliedes wohnhaften Ärzte verpflichtet. Wie hier bemerkt sein möge, haben sich, den in der Versammlung gemachten Mittheilungen zufolge, bereits über 100 Ärzte gemeldet, welche für die von der Kommission aufgestellte Liste die Behandlung der Mitglieder zu übernehmen bereit wären. Auch haben mehrere Ärzte sich gratis dazu erbötet. Die für die Versammlung in Aussicht genommenen Eintheilung Berlins in Krankenbezirke wurde wegen zu weit vorgeschrittener Zeit vertagt. Der Verein gedenkt mit einer ausreichenden größeren Anzahl von Ärzten Verträge abzuschließen, durch welche sie sich verpflichten, gegen ein bestimmtes, aus Kostenmitteln zu gewährendes Honorar und mit Ausschluß jedes weiteren Anspruchs die Vereinsmitglieder und deren nächste Familienangehörigen in Krankheitsfällen ärztlich zu behandeln, event. in Behinderungsfällen durch tüchtige Stellvertreter behandeln zu lassen. Die Statuten werden nunmehr unverzüglich dem Polizeipräsidenten eingereicht und wird alsdann, sobald die Genehmigung erteilt haben, sofort zur definitiven Gründung des Vereins geschritten werden.

**w. Politisch aufgelöst** wurde die in „Keller's Gesellschaften“ tagende Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins im Osten, nachdem der Referent, Herr Schriftsteller Fränkel, seinen Vortrag über „Aus dem Rechtsleben“ beendet, und sich an der hierauf folgenden Diskussion die Herren Reichstagsabgeordneter Singer, Voigt und Lehmann betheiligt hatten. Als Letzterer in seinen Ausführungen das Sozialistengesetz behandelte, erhob sich der überaus gelehrte Polizei-Beamte und erklärte die Versammlung für geschlossen. Ausgehend verließ die Anwesenden den Saal. (Auszugsweise Bericht folgt.)

**Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrikarbeiter** zu Berlin tagte Montag, den 17. November in dem Saale des Vereinshauses S. Waldemarstr. 75 und hielt seine regelmäßige Monats-Versammlung ab, in welcher Herr Rubeil einen Vortrag über das Thema: „Jugend und Ziele des Vereins“ hielt. Redner legte die Lage des englischen und deutschen Arbeiters klar, und sprach von der Abschaffung der Frauen- und Kinderarbeit, Regelung der Gefängnisarbeit und des Normal-Arbeitstages. Zum 2. Punkt der Tages-Ordnung: „Wahl eines 2. Vorsitzenden und eines 2. Kassiers“ fiel die Wahl auf Herrn Haupt zum 2. Vorsitzenden, zum 2. Kassierer wurde Herr Lorenz gewählt. Zum Schluß hielt Herr Rubeil noch einen kurzen Vortrag über die Lage der deutschen Arbeiter.

**Die Kollportage-Buchhändler Berlins und Umgegend** traten am Dienstag Abend in Nietz's Salon zu öffentlicher Versammlung zusammen, um über die allgemeine Geschäftsfrage, die neueste Bewegung im Kollportage-Buchhandel und die Frage zu berathen: was den bestehenden Zuständen gegenüber zu thun sei. Herr Maljahn referirte über die ersten beiden Punkte und schilderte die ungebührliche Schädigung, welche der Kollportage-Buchhandel durch die Geringe-Kolle erfahren habe und erfordere, nicht zum wenigsten dadurch, daß in Folge des Gesetzes sich die besten Kräfte dem Kollportage-Buchhandel entzogen, sich den Abzahlungs-Geschäften zugewandt hätten und dadurch den Ersteren auf Jahre hinaus ruiniert hätten, durch welche Abzahlungs-Geschäfte das Publikum in weit höherem Maße ausgedrückt werde, als vorgebildet durch den Kollportage-Buchhandel geübt sei. Die Befreiung des Büchsenwesens sei vollständig gerechtfertigt, doch sollte sich das Büchsenverbot nur auf Gegenstände erstrecken, die nicht dem Buch- und Kunsthandel angehören. Aus dem Vorgehen der Regierung gegen den Kollportage-Buchhandel sei folgerichtig der Schluß zu ziehen, daß dieselbe bei dem Erreichten nicht stehen bleiben werde. Bei der Zusammensetzung des jetzigen Reichstages sei die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß gegebenen Falles der Kollportage-Buchhandel gänzlich unterdrückt werde. Es sei dieses erforderlich, gegen hemmende Ausnahmegerichte mit aller Entschiedenheit Front zu machen. Herr Schulze empfahl dringend, das Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß das Druck- und Buchgewerbe, welches der Kollportage-Buchhandlung gegenüber mit sich zu führen verpflichtet sei, vor allen Dingen in Wegfall komme, da hierdurch geradezu unerbittliche Zustände hervorgerufen würden. Wenn auch hier in Berlin die Behörde loyal vorgeht und sich keine Uebergriffe erlaube, so sei dies doch anders in den Provinzen, namentlich dort, wo die Polizeigewalt in den Händen des Bürgermeisters sich befände. Die Diskussion zeitigte verschiedene Vorschläge zur Befreiung der vorhandenen Uebelstände, doch einigte man sich schließlich dahin, die ständige Kommission zu beauftragen, eine Petition an den Reichstag auszuarbeiten und der nächsten, am 2. Dezember stattfindenden Versammlung vorzulegen.

**hr. Die öffentliche Schneiderversammlung**, welche am Dienstag Abend 20 stattfand, war ungewöhnlich zahlreich besucht. Die Tagesordnung war dieselbe, wie die der letzten Versammlung des Fachvereins der Schneider, welche gleich nach ihrer Eröffnung politisch aufgelöst wurde, nämlich: Vortrag des Herrn Stadtv. Gördt über die Frage: „Auf welchem Wege ist dem Großkapital im Schneidergewerbe erfolgreich entgegenzutreten?“ — Da Herr Gördt nicht erschienen war, traten für denselben die Herren Stargard und Tacterow, der Vorsitzende der Versammlung, mit kurzen Referaten über die auf der Tagesordnung stehende Frage ein. Sie wiesen darauf hin, daß den mit größeren Kapitalien kaufmännisch und fabrikmäßig betriebenen Schneidergeschäften gegenüber die

einzelnen Kleinbetriebe des Schneiderhandwerks sich nicht behaupten können, und daß die Schneider, die Kleinmeister ohne Kapital ebenso, wie die Gesellen, mehr und mehr dem Schicksale verfallen, abhängige, auf Hungerlohn angewiesene, für die Inhaber der Großbetriebe arbeitende Arbeitnehmer zu werden. Es gebe nur ein Mittel für die Arbeiter, der Macht des Kapitals mit Aussicht auf Erfolg entgegen zu treten: sie müssen zu Genossenschaften zusammen treten und als Genossenschafter mit den aus den Beiträgen der Genossenschafter gebildeten Kapitalien ihr Gewerbe auf eigene Rechnung betreiben. Es wurde mitgeteilt, daß bereits über 60 Mitglieder des Fachvereins sich durch Unterzeichnung eines Zirkulars bereit erklärt haben, einer zu gründenden Rohstoff- und Produktionsgenossenschaft beizutreten und bis zum 1. Februar 1885 eine Einlage von 30 Mark zu machen. Nach einer langen lebhaften Diskussion wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher die Anregung des Fachvereins der Schneider, eine Rohstoff- und Produktionsgenossenschaft der Schneider zu gründen, voll und ganz anerkannt und es für Ehrensache eines jeden Kollegen, der es irgend wann, erklärt wird, derselben als Mitglied beizutreten. Viele von den Anwesenden unterzeichneten die ausliegenden Listen.

**Tagezettel der Königl. sächsischen Landeslotterie.**  
Ziehungssom Mittwoch, den 19. November.  
(Ohne Gewähr!)

832 621 604 (1000) 904 (300) 667 (500) 647 705 756	10500 326 405 529 119 191 442 761 471 2 904 800
514 489 723 827 496 866 270 75 236 925 495 912. 1556	244 49 741 23 413 938 523 251 504. 11639 94 (500) 524
6 10 187 404 253 672 378 27 182 650 875 (3000) 310	227 101 486 (300) 631 93 808 470 (500) 579 (3000) 776 198
730 (500) 716 467. 2855 806 304 250 336 978 (300) 736	12150 429 684 956 980 (300) 760 921 396 243 58 616 317
18 801 361 467 587 (300) 354 38 358 867 9 688 848 259.	813 827 498 186 676 605 (500) 597 192 531 735 (500) 514
3324 101 234 4 (3000) 85 311 706 489 482 647 141 (1000)	641 503 996 441 670 894 784. 13006 708 804 205 589 83
273 (3000) 76 194 509 552 702 (300) 472. 4800 (3000) 141	315 461 11 370 497 996 989 494 358 (5000) 894 236 455 759
606 586 878 (300) 414 952 936 342 86 627 554 447. 5731	71 (500) 712 839 181 515. 14006 926 188 (300) 69 767 937
474 228 673 (500) 694 (300) 197 (300) 305 570 571 507 225	684 476 805 441 559 85 (3000) 923 606 65 149 713 20.
708 863. 6896 (500) 628 463 318 730 513 577 595 299	15701 240 731 694 118 (300) 690 98 661 545 837 825 (3000)
53 (500) 191 439 823 462 400 944 818 19 820. 7898 939	626 106 747 (300) 970 991 274 941 265 237 430. 16013
555 556 372 434 644 (3000) 777 177 950 858 864. 8328 153	841 998 250 58 110 90 204 407 612 314 293 320 76 243
495 496 374 733 808 820 661 568 798 247 151 877 585 74	966 788. 17391 576 877 402 667 75 190 998 196 863 104
658 236 723 558 665 607. 9990 (300) 234 824 353 173	951 963 842 83 47 113 364 973 438 954 15 452. 18515 844
747 206 364 6 429 569 497 368 71 674 (500) 489 430	991 986 791 (1000) 909 223 698 054 149 744 (500) 203 256
496 183.	(300) 810 87 97 968 848. 19541 916 (500) 357 307 358
	738 17 658 558 322 (300) 391 (300) 196 566 (1000) 154 163
	736 982 (300).
	20405 395 23 345 27 (300) 695 851 (300) 960 481 61
	6 (1000) 59 404 536 (300) 86 211 429 716 76 656. 21142
	325 583 29 (300) 460 584 176 210 260 (300) 636 925 6 251
	819 (500) 72 381 817 246 475 206 693 97 760 786 (300) 401.
	22575 (3000) 12 917 59 131 513 673 (3000) 150 160 (1000)
	878 455 536 702 853 89 967. 23665 217 889 427 34 696
	32 114 263 635 684 759 766 841. 24617 739 5 310 989
	894 147 362 497 959 627 631 125 321 278. 25793 509 651
	822 679 (1000) 56 173 123 245 692 5 811 669 85 14 57
	(300) 662. 26088 975 668 759 798 897 (300) 583 533 747
	(300) 279 (300) 305 (300) 203 576 (500) 506 (3000) 870 394
	491 918 334 408 36 (3000) 385 (300) 34 761 391 427 118
	716 (500) 462 213. 27000 267 417 (300) 985 95 369 602
	894 934 485 859 (3000) 566 211 341 933 221 (1000) 899 470
	903 106 (500). 28930 803 591 55 309 347 (3000) 215 (1000)
	770 846 576 862 85 166 524 952. 29593 326 291 311 714
	(1000) 348 267 625 96 90 516 577 873 83 850 (500) 116
	431 565 504 (1000) 820 888 489 159 (300).
	30012 298 843 831 883 669 500 86 767 555 (1000) 441
	972 (500) 852 523 465 984 830 23 409 299 905 15 646 955
	(300) 31132 181 439 804 163 618 931 (300) 786 (300) 968
	250 744 926 630 668 545 642 (300) 567 922 13 (300) 32917
	885 209 461 571 292 635 (1000) 90 141 644 758 237 625
	420 672 285 441 284 624 909 902 33501 214 286 589 264
	662 393 378 537 (500) 555 175 946 303 127 (3000) 34071
	41 (300) 945 129 432 474 456 933 494 98 829 155 331 (300)
	95 734 607 844 121 486 35987 602 586 420 150 620 743
	210 701 505 915 574 446 921 345 (500) 561 299 366 (500)
	680 545 640 36057 426 840 128 669 137 690 (500) 638
	(3000) 95 79 732 928 893 90 662 377 (300) 809 173 720
	470 235 37167 514 147 136 417 887 57 43 746 884 415 16
	672 553 (1000) 327 396 50 38962 674 137 244 179 636
	(1000) 767 790 49 971 573 562 61 965 401 263 (300) 28 431
	107 234 58 858 140 251 748 39199 585 55 264 227 772
	643 71 466 808 756 971 61 757 452 405 469 717 822.
	40680 612 74 959 777 361 (500) 912 457 680 (300) 887
	219 540 (300) 968 (300) 479 791 437 915 (300) 683 632 123
	360 973 836 761. 41284 346 772 333 549 466 743 962 263
	170 998 777 654 473 (500) 774 (300) 972 (300) 885 900.
	42986 348 569 436 328 874 (500) 516 246 795 789 348 971
	224 294 973 52 992 66 653 518 626 312 331 695. 43517
	861 790 659 428 578 (1000) 925 429 70 413 503 (300) 803 491
	(300) 318 493. 44781 546 (300) 100 684 (300) 318 993 157
	583 459 427 545 570 225 386 899 248 242 609 780 180 12
	(300). 45698 961 91 394 331 37 22 (3000) 732 904 949

(300) 788 170 243 784 190 144 896 958 205 843 (300).	60695 129 39 77 (500) 884 112 496 746 708 209 648
46252 404 428 79 946 461 847 948 636 956 298 (3000) 963	749 681 449 (500) 179 17 314 833 744 487 663. 61946 26
22 632 556 36 645. 4716 554 776 (500) 586 958 986 569	402 901 779 450 374 831 704 643 491 65 95 814 (3000).
807 601 819 560 762 993 948 692 (1000) 277 280 (3000)	62947 735 804 105 440 304 995 577 853 652 637 12 903
477 662 105 783 769 126 153 381. 48900 (3000) 292 239	915 547 110 648 881 72 32 520 904 528 530 79 976 (300)
603 117 483 74 771 (300) 218 91 872 458 379 968 311 773	774. 63880 389 263 865 945 (300) 522 9 966 (300) 82 854
(300) 687 263 53 4 861 764 14 551 547. 49671 502 109	667 498 27 10 508 44 29. 64576 286 480 657 568 159 549
705 684 (300) 686 611 525 (1000) 824 453 500 233 254 930	247 196 519 469 307 495 (300) 251 317 309 (500) 824 319
407 288 389 576 34 648 (1000) 754 (300) 122 636.	445 433 498 65000 998 861 645 595 776 269 711 438 643
50874 19 955 280 13 512 988 390 159 209 365 6 929	(3000) 229 428 98 676 357 283 760 259 390 490 18 537
414 736 96 771 704 484 431 468. 51503 403 236 657	(500) 430 (300) 847 304 844 443 246 318 668. 66987 (300)
20 663 173 237 914 712 108 9 286 578 691 984 561 791	761 381 332 516 856 873 573 763 944 (1000) 785 237 699
967 123. 52252 366 200 739 434 596 (1000) 705 955	229 531 (3000) 204 (500) 694 150 955 582 788 959 95 37
877 (3000) 113 765 258 (3000) 496 319. 53348 70 531	13 810 116. 67005 557 157 599 785 546 408 645 409 967
42 584 522 430 960 82 259 948 767 95 434 899. 54795	11 (300) 547 327 916 976 242 142. 68297 334 499 (1000)
999 408 92 824 354 987 586 867 906 470 638 14 405 881	844 959 122 648 331 954 902 78 573 121 (300) 628 619 1
(300) 398 (300) 276 (300) 429 874 858 391 438 (300).	(1000) 119. 69570 (5000) 595 160 278 926 224 971 30 581 207
55190 364 867 18 754 784 (3000) 310 332 (300) 499 146	574 436 150 267 312 (300) 402 477 857 458 481 844 603.
539 (300) 873 559 970 804 372 944 544 791 555. 56203	
227 (300) 776 853 826 114 16 475 453 970 888 873 915	
752 173 262 187 (300) 779. 57991 (3000) 454 624 585	
993 211 676 161 366 586 722 477 957 712 150 705 958	
90 524 851 525. 58785 246 263 (300) 827 (500) 455 653	
737 967 584 (300) 628 (300) 627 909 374 415 365 83 (500)	
899 75 353 290. 59990 54 223 686 399 453 642 589 429	
(3000) 221 272 4 584 650 964 798 559 335 148.	

60695 129 39 77 (500) 884 112 496 746 708 209 648	70257 73 219 733 967 38 293 453 303 808 737 899 719
749 681 449 (500) 179 17 314 833 744 487 663. 61946 26	311 752 630. 71743 564 355 604 396 849 925 225 979 961
402 901 779 450 374 831 704 643 491 65 95 814 (3000).	946 632 724 (300) 873 401 598 438 470 931 146 901. 72111
62947 735 804 105 440 304 995 577 853 652 637 12 903	845 914 169 (3000) 557 727 907 839 926 (3000) 42 990 591
915 547 110 648 881 72 32 520 904 528 530 79 976 (300)	333 902 451 443 105 686 408 (1000) 913. 73168 30 247 (300)
774. 63880 389 263 865 945 (300) 522 9 966 (300) 82 854	861 586 256 331 492 (1000) 813 457 944 271 965 712 314
667 498 27 10 508 44 29. 64576 286 480 657 568 159 549	294 939 511 242 530 460 887 915 671 268 148 51 94 49
247 196 519 469 307 495 (300) 251 317 309 (500) 824 319	74798 194 111 407 (3000) 618 526 836 451 123 621 608 99
445 433 498 65000 998 861 645 595 776 269 711 438 643	904 956 46 632 601 716 706 629. 76079 685 368 450 785
(3000) 229 428 98 676 357 283 760 259 390 490 18 537	106 486 581 133 172 992 436 88 659 (300) 285 369 62 (3000)
(500) 430 (300) 847 304 844 443 246 318 668. 66987 (300)	216 44 82 725 433. 76325 18 286 (300) 739 807 398 782
761 381 332 516 856 873 573 763 944 (1000) 785 237 699	435 813 230 257 767 339 285 409 965 623 420 249 771 742
229 531 (3000) 204 (500) 694 150 955 582 788 959 95 37	90. 77901 20 980 (3000) 899 437 961 348 400 134 163 103
13 810 116. 67005 557 157 599 785 546 408 645 409 967	198 959 316 507 376 (3000) 924 951 974. 78488 (500) 45
11 (300) 547 327 916 976 242 142. 68297 334 499 (1000)	(3000) 194 690 278 302 665 375 87 917 405 764 452 965
844 959 122 648 331 954 902 78 573 121 (300) 628 619 1	(500) 851 994 379 784 792. 79172 116 51 933 540 718 699
(1000) 119. 69570 (5000) 595 160 278 926 224 971 30 581 207	(3000) 330 43 745 406 799 351.
574 436 150 267 312 (300) 402 477 857 458 481 844 603.	

80830 574 845 891 (300) 733 642 862 484 332 396 882	90509 928 521 (300) 13 783 996 181 (300) 9
---	--

## Die alten Bünste und die neuen Innungen.

Von einem Bürger.

Der in der alten Kunst Lehrling, Geselle und Meister war. Durch die Einführung der Maschinen und was mit diesen zusammenhängt, Fabrikwesen u. dgl., ist der Handwerksmeister aus seiner behaglichen sozialen Stellung hinausgedrängt worden. Die Gewerbefreiheit gab ihm den Todesstoß, und mit welchem Rechte kann man jetzt von 60 pCt. der selbstständigen Handwerker sagen: Sie haben zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel.

Dieser Nothstand veranlaßt denn auch das überall zu hörende Wort, dem Handwerk muß geholfen werden. Gewiß nicht diesem Ausspruche Niemand die Berechtigung abzuschneiden, aber wie und wodurch soll die Hilfe kommen, das ist die Frage, worüber sowohl am grünen Tische, wie in der Werkstatt, an der Hebelbank sowohl, wie am Schraubstock, mit mehr oder minder heftigen Worten gestritten wird.

Heute wird, insonderheit von oben her, dem Gedanken Raum gegeben, daß dem Handwerker durch Innungen eine bessere Zukunft gebracht werden könne und müsse. Eine kleine Zahl der Gewerbetreibenden ergriff diesen Strohhalme als Rettungsanker, jedoch ein großer Theil der Meister, der nämlich auch keinen Ausweg weiß, steht dieser neuen Zukunft gegenüber mit dem Ausrufe: „Derartiges Nachweil hilft uns doch nicht!“

Diese Ansicht ist auch die meinige, die ich in folgenden Zeilen begründen werde.

Vor mir das Statut einer neuen Innung. Es enthält in seinen fünfzig Artikeln auch keinen einzigen, der dem Innungsmitglied irgendwie ein Recht giebt, sondern immer nur Pflichten, sogar der Besuch der Innungsversammlungen ist kein Recht, sondern eine Pflicht, deren Umgehung den Geldbeutel um 25 Pfennig erleichtert. Von Freunden der heutigen Innungsbewegung wird überall ein großes Geschrei über den besagten Ackermann'schen Antrag gemacht, als ob dieser den Innungsmeistern ein großes Recht verschaffe. Jeder, der die heutigen Handwerksverhältnisse kennt, weiß, daß das Halten eines Lehrlings heute dem gewissenhaften Meister bedeutend mehr Mühen auferlegt, als früher. Mir sagte kürzlich ein Bekannter in Betreff dieser Angelegenheit: „Will ich den Lehrling ordentlich behandeln, wie ich es als Mensch für mich verantworten kann, so habe ich in den aller seltensten Fällen Vortheil von ihm. Deshalb habe ich schon lange Zeit keinen Lehrling gehalten.“ Ich glaube, daß dieses Wort von der Mehrzahl der Meister unterschrieben wird. Die Vertreter der Innungsbüchse geben sich bekanntlich der Hoffnung hin, daß sie die Innungsbüchse noch mehr solche große Rechte, wie das Verbot der Innungsbüchse, abringen werden. Geseht, sie brächten Verordnungen noch zu Stande, z. B. Einführung der Arbeitsbücher für alle Arbeiter, oder ausschließlichen Arbeitsschweizer für Gelehrte durch die Innung, oder wer weiß was sonst noch für verwerfliche Sachen — immer wird der Hauptpunkt, um den sich alles dreht, mit welchem alle Innungsgesetze stehen oder fallen, die unerschöpfliche Feil sein und bleiben. Dieser Hauptpunkt: „Wer der, welcher ein Handwerk ordnungsmäßig erlernt hat, soll es selbstständig betreiben“, kann allein der Grundstein sein, auf welchem eine Innung, wenn überhaupt von derselben gesprochen werden soll, aufzubauen ist.

Der heutige Herr der Welt, der Geldsack, kann und wird aber niemals zugeben. Dies sollten sich doch alle Meister unter die Ohren schreiben und von der Innungsspielerei — wenn weiter ist es nichts — ablassen.

Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Dies ist ein Wort, welches so recht auf die neue Kunst paßt. Der Buchstabe hat sie — aber wo steht der Geist? Der Meister, Geselle und Lehrling, Ein- und Ausschreiben, Lehrlings- und Meisterstück, alle die alten herrlichen Worte sind

glücklich wieder hervorgeholt aus der „guten alten Zeit“. Nur die Hauptsache, den Geist, das Lebendigmachende der alten Kunst, so gut wie einer neuen Kunst, nämlich die möglichst gleiche soziale Stellung aller Innungsmitglieder, diese kann und wird die heutige Gesetzgebung nicht zugeben.

Vor mir liegt neben dem neuen, ein altes Innungsstatut. Ein Artikel darin lautet: Der Meister darf nur zwei Gesellen halten; ferner: er darf nur einen Laden (Verkaufsstelle) haben. Nur der Geist der wirklichen Gemeinsamkeit kann diese und ähnliche Artikel diltir haben. Obige Artikel verhielten unter allen Umständen einen kolossalen Unterschied zwischen den Mitgliedern der alten Kunst, wie er leider in den neuen Innungen gang und gäbe ist, und auch bei heutigen Verhältnissen gar nicht vermieden werden kann.

Hier ist ein Meister, der hat 20—30 oder gar 50—60 Gesellen; sein Innungsgenosse wohnt in einem engen, düsternen Hof, mag er Schuster, Schneider, Tischler oder sonst was sein, ganz gleich, er hat nicht so viel Arbeit, um sich und seine Familie zu ernähren. Nun ist einer der ersten und Hauptartikel der jetzigen Innungen folgender: „Die Innung ist bestimmt, die gemeinsamen gemeinlichen Interessen der Mitglieder zu fördern.“ Nun bin ich nicht im Stande, denn ich sehe zu sehr im praktischen Leben und bin nicht genügend durch Parteifanatismus verdummt, um mir die Frage zu beantworten: Welche gemeinsamen gewerblichen Interessen hat der Meister im „Hof“ mit seinem Mitmeister, der sein Geschäft fabrikmäßig, möglichst mit Dampf, betreibt?

Es würde unnötig sein, auf diesen Punkt des Länders und Breiten einzugehen, weil im Gewerbe überall die Thatfachen dafür sprechen, daß die gewerblichen Interessen des „Großmeisters“ denen des „Kleinmeisters“ in den meisten Fällen direkt gegenüberstehen. Nehmen wir ein Beispiel. Jemand eine Innung will Rohprodukte im Großen kaufen, um sie an ihre Mitglieder zum Einkaufspreis im Kleinen wieder abzugeben (gewiß etwas sehr Böbliches von einer Innung). Dann ist Jahn gegen Eins zu wetten, daß die reichen Genossen, die schon immer im Großen, d. h. Billigen, eingekauft haben, ein derartiges Vorgehen der Innung nicht zulassen. Der Grund liegt ja klar vor: der kleine Meister würde dann ebenso billig wie der reiche einkaufen, dieser dadurch, weil er eines Vortheiles verlustig geht, indirekt geschädigt werden und da entscheidet lediglich wieder der Geldsack.

Häufig werden die Innungsversammlungen auf die Kranken-, Sterbe- und Wittwenkassen der Innungen hingewiesen. Derartige Kassen können nur bei ganz großen Innungen, und da auch sicher noch sehr selten, lebensfähig sein. Bei der alten Kunst gab es fast bei allen Innungen immer nur eine Kasse. In diese floß, als Grundkapital, das beträchtliche Meistergeld. Dann kam der vierteljährliche Beitrag dazu. Mit solchen Kapitalien ließen sich schon solche Kassen verwalten. Die heutigen Innungen haben leere Kassen und diese werden schließlich derartige Einrichtungen in's Leben rufen können.

Der Meister der alten Zeit war mit Recht Repräsentant des Gewerbes. Jeder Junge, der in die Lehre trat, hatte die bestimmte Aussicht, selbstständig zu werden. Jedes Recht, jeder Vortheil, der dem Meisterstand zu Gute kam, kam mit der Zeit jedem Geschäftsgenossen zu Gute, weil er selbst Meister und Repräsentant des Handwerks werden konnte.

Betrachten wir heute das Handwerk, die Gewerbe — werden sie wirklich noch von den Meistern oder Arbeitgebern repräsentirt? Wer nur einigermaßen die Verhältnisse kennt, wird die Frage mit „Nein“ beantworten. Wie oft muß sich der Arbeitgeber nicht gänzlich auf seinen ersten Arbeiter, Werkführer, verlassen, wie oft wird nicht ein größeres Geschäft von Jemandem gekauft, der positiv nichts davon versteht. Heute ist für jeden denkenden Menschen einzig und allein der Arbeiter Repräsentant des Handwerks, des Gewerbes.

Wären die neuen Innungen diesem gemäß zugeschnitten, d. h. könnte Jeder, der das Geschäft erlernt und ein bestimmtes Alter, meinetwegen 24 Jahre, erreicht hat, Mitglied wer-

den, dann hätten die Innungen wenigstens eine gesunde Basis, auf der sie sich weiter entwickeln könnten. Es lauchte bei Beratung des Innungsgesetzes hin und wieder die Frage der Gleichberechtigung des Meisters und des Gesellen in der Innung auf, aber das Ganze, was dem heutigen Repräsentanten der Arbeit gnädiglich gewährt ward, war die Erlaubniß, bei den „Gesellenstücken“ auch ein schlichternes Wort mitzusprechen zu dürfen.

Der Geselle, der Arbeiter, der nicht nur das Recht hat, zur höchsten Gesetzgebung, zum Reichstage, zu wählen, sondern auch das Recht, selbst hinein gewählt zu werden, der wird aus seiner eigenen Gewerbebegeisterung, Gewerbeverwaltung — denn das sollen die Innungen doch sein — einfach ausgeschlossen. Es ist recht seltsam, und wenn man nicht im heutigen Deutschland längst an allersonderbarste Seltensamkeiten gewöhnt wäre, so müßte man sich darüber wundern.

Dieser Ausschluß hat auch sein Gutes, denn er hat sicher mitgewirkt bei der Gründung der Fachvereine der verschiedenen Gewerbe. Auf diesen Vereinen, falls sie richtig geleitet werden, beruht sicher die bessere Zukunft des Handwerks, des Arbeiters überhaupt. Der Handwerksmeister, als solcher, mag er sich dagegen noch so viel sträuben, wie er will, er hat keine Zukunft. Das Kapital drückt ihn durch die Großindustrie und die „herrliche“ Gewerbefreiheit vollständig zu Boden. Die einzige Aussicht, die ihm bleibt, ist, sich auf Spezialitäten in seinem Fache zu werfen, und sich hierin womöglich bis zum Künstler vervollkommen — was natürlicherweise von Tausend kaum Einem gelingen kann — oder als Klaffler sein Geld zu verdienen.

Der heutige Repräsentant des Handwerks, des Gewerbes, der Arbeiter, der trotz Unterdrückung und Bevormundung seit Jahren auf die Bühne des wirtschaftlichen so gut, wie des politischen Lebens getreten ist, er hat die Kraft und auch die Fähigkeit, gepaart mit dem Willen, dem Gewerbe, dem Handwerk wieder die Stellung, die ihm in der Gesellschaft gebührt, schaffen zu helfen. Zu dieser Stellung gehört in erster Linie, daß der Arbeiter durch seine Arbeit sich und seiner Familie nicht nur Brot, Kleidung und nothdürftige Wohnung verschaffen kann, sondern daß er im Stande ist, mit den Seinen alle Annehmlichkeiten des Lebens, auf die ein Mensch von Rechts wegen Anspruch hat, zu genießen. Ferner, daß der Handwerker, wie der alte Kunstmeister, vollständig sein eigener Herr ist und nirgendwo abhängig von der Gnade eines anderen Menschen.

Dieses Ziel ist heute aber nicht durch Zurückerweichen auf alte Formen, alle Einrichtungen und Gebäude zu erreichen, sondern durch festes Zusammenhalten aller Einzelnen einer Branche, durch Gründung von Produktiv-Genossenschaften. So gut wie die Regierung in diesen letzten Jahren Invaliden-, Unfall- und Altersversorgungsgesetze u. s. w. vorge schlagen hat — mag man mit diesen selbst einverstanden sein oder nicht, darauf kommt es zunächst nicht an — so gut muß die Regierung, und mit ihr die ganze Gesetzgebung, Stellung zu den Produktiv-Genossenschaften nehmen. Der Kapitalismus mit seinem unerträglichen Hunger nach Geld, durch welchen er den Mittelstand vollständig erdrückt und ihn in das Proletariat hinabschießt, der sorgt selbst am Besten dafür, daß dieser Zeitpunkt uns immer näher rückt. Den Fachvereinen wird dann bei Gründungen von Genossenschaften die Hauptrolle zufallen, denn das todgeborene Kind, die Innung, wird sicher von dem ersten frischen Luftzuge, der durch das Handwerk, durch das Gewerbe weht, bei Seite geschoben werden.

## „Lokales.“

Auf Grund des Reichsgesetzes, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883 und der zu demselben erlassenen Ausführungsbestimmungen hat der Magistrat der Stadtverordneten-Versammlung einen Entwurf zu einem Regulative über die Gemeinde-Krankenversicherung in der Stadt

aus, „ist des Herzogs Meinung nicht, daß kann sie nicht sein, daß ich also hier mihandelt werden solle — ich, den er so lange Zeit mit seiner Freundschaft beehrt hat! Hütel Euch, lange Befehle zu überschreiben!“

„Ob ich dies thue — dies zu beurtheilen, ist des Herzogs Sache!“ erwiderte Bol. „Ihr aber rühmet Euch umsonst der Freundschaft meines gnädigen Herrn; damit ist's vorbei, denn seine Freunde schickt er nicht nach Hohen-Urach. Drum vorwärts jetzt — hinein!“ fügte er barsch bei, indem er wieder mit ausgestrecktem Arme in das Innere des feuchten und dumpfen Raumes wies.

„Ich gehe nicht in diesen Keller!“ entgegnete Frischlin da entschlossen, indem er sich umwandte, um zurückzutreten.

In demselben Augenblicke aber verlegte der zornige Burgvogt dem Dichter einen Stoß auf die Brust, so daß dieser über die Stufen der Treppe in's Innere der Helle taumelte und auf den festgestampften Lehm Boden niederstürzte. Während rasche er sich wieder auf — da fiel die Thür donnend in's Schloß und rasselnd schob sich ein Riegel vor.

Frischlin war gefangen. —

Drei Wochen schon hatte Frischlin in seinem elenden Keller ohne Luft, Licht und Bett geschmacht, da endlich erbatte sich Herzog Ludwig, „der gutberzige Trinker“, seines ehemaligen Rechengenossen, und gab deshalb dem Burgvogt von Hohen-Urach den Befehl, seinen Gefangenen in ein besseres Gemach zu verbringen, ihm ein Bett zu geben und ebenso ihm Schreibzeug und Papier zu überlassen, damit er sich in gewohnter Weise beschäftigen könne. Zugleich aber ordnete er an, daß Alles, was Frischlin schriebe, ihm vorgelegt werden solle, damit man sein Gemüth und animi cogitationes möge kennen lernen.

Ungern gehorchte Bol diesem Befehle seines Herrn. Er verbrachte seinen Gefangenen, wie Crustus berichtet, „in ein Stübchen über dem Burgthore“, das sich jedenfalls im Vergleich mit seinem bisherigen Keller dadurch auszeichnete, daß es an Luft und Licht keinen Mangel litt. Das einzige Fenster aber war dicht vergittert und die schwere Thür des Gemaches war mit drei Schloßern verwahrt. Aus Vorsicht ließ der Burgvogt noch „ein eisern Thürlin“ vor das Fenstloch machen, das noch zudem mit einer eisernen Querstange und einem Vorhängeschloß versehen wurde.

Frischlin erwachte wie zu neuem Leben, als er, in dies Gemach verbracht, nach so entsetzlich langer Zeit wieder frische Luft genießen und sich des Tagelichts erfreuen konnte. Jetzt sagte er auch frischen Muth und freudige Hoffnung, daß sein Schicksal sich zum Besten wenden müsse; der Herzog — so hoffte er — werde ihn in naher Zeit nicht nur gänzlich befreien, sondern ihm auch wieder seine Gnade wie früher zuwenden. Er machte deshalb in umfassendster Weise von dem ihm bewilligten Schreibmaterial Gebrauch und beschäftigte sich mit eifrigem Fleiß von früh bis spät an der Ausföhrung eines Gedankens, der ihm in der ersten Zeit seiner einsamen Kerkerrückst

## Der Gefangene von Hohen-Urach.

Historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Hohen-Urach, von welchem jetzt nur noch Trümmer vorhanden sind, lag als eine gewaltige Feste auf einem freistehenden ungefähre 2500 Fuß hohen Bergstock über dem uralten waldreichen Urach. Sie bestand aus drei über einander liegenden und sich umschließenden Abtheilungen, der sogenannten äußeren, oberen und inneren Burg, deren jede mit einem Mauerwall umgeben, die äußerste aber noch zudem durch einen umlaufenden Wall mit vorliegendem Graben geschützt war. Nur der Besteile, in der Richtung nach der sogenannten Brühl, besaß sich eine einfache Schuttmauer, denn hier schloß die Natur die Burg besser, als Menschenhände dies vermocht hätten. Hier befanden sich noch und befanden sich noch die fast recht abfallenden thurm hohen Felswände, die jede feindliche Annäherung auf dieser Seite unmöglich machten. So durch Natur und Kunst gleich gut vertheidigt und unzugänglich gemacht, war Hohen-Urach eine der stärksten Bergfestungen jener Zeit und wurde damals, wie die benachbarte Feste Hohen-Weinhausen, als hauptsächlichstes Staatsgefängniß für besonders wichtige Gefangene benugt.

Dahin wurde also Frischlin jetzt auf Befehl des Herzogs gebracht. Morgens um 3 Uhr traf die Eskorte mit dem Gefangenen auf Hohen-Urach ein, und wenn der Herzog erwartet hatte, daß der dortige Burgvogt, Hans Wilhelm von Wildnau, genannt „Wald“, den Dichter weniger glimpflich behandeln würde, als der moderne Marschall, so hatte er sich hierin nicht getäuscht. Kurz vor der frühen Morgenstunde erhob sich Vol alsbald von seinem Lager, als ihm die Ankunft des verhafteten Beleidigers des Adels gemeldet wurde, und begab sich hinan an das äußere Thor, um seinen Gefangenen persönlich in Empfang zu nehmen.

„Gode ich Euch endlich, Ihr quackendes Frischlein!“ rief er den Dichter höhnlich an; ich seane den Tag, der Euch in meine Hände gab, Ihr loses Västerrmaul! Ich will Euch auf Hohen-Urach Eure oratio de vita rustica eintränken und dafür sorgen, daß es Euch während Eurer hoffentlich langen Gefangenschaft möglichst schlecht hier gefällt!“ Frischlin erhob den Kopf und ein Bornblitz seines dunklen Auges traf den Mann, der seines Unglücks also zu spotten suchte. „Ich kann mir denken“, erwiderte er, „daß Ihr nach dem besten darauf bedacht sein werdet; doch gerade dadurch, daß Ihr einen Gefangenen beschimpft, einen Unglücklichen verhöhlet, beweist Ihr, Herr Hans von Wildnau, die Wahrheit dessen, was ich in jener Rede behauptete, daß unter den Adelsleuten — jede Schandthat geübt werde!“

„Hund!“ Intritschte da purpurroth vor Zorn der Burgvogt, „nichtswürdiger, lässender Hund, wagst Du's, mich zu beleidigen auf dem Grund und Boden, wo ich zu befehlen habe? — Warte, ich will Dir's abgemessen!“ Marsch mit Dir in Deine Helle, da sollst Du so müde werden, daß Du nur noch winseln, nicht aber bellen kannst!“

Nach diesen Worten befahl er Frischlin ihm zu folgen und schritt voran. Er führte ihn über zwei Höfe und malt erleuchtete Gänge nach der inneren Burg und blieb endlich vor einer schweren Thür stehen, die er durch den hier wartenden Kellermeister öffnen ließ. Ein kleiner, etwa vier Schritte langer und ebenso breiter, durch eine flinkende Dampf erhellter Raum wurde sichtbar, zu welchem eine Steintrappe von drei Stufen hinabführte. Bol gab Frischlin mit ausgestrecktem Arme das Zeichen, hier hinabzutreten.

„Hier hinein!“ fragte der Dichter zugleich erstaunt und empört. „Dies soll meine Wohnung sein?“

„Gefangene“, entgegnete Bol, die Achseln zuckend, „erhalten Keller, keine Wohnungen.“

Frischlin kämpfte seinen Zorn nieder und schritt unter die Thür. „Ich sehe kein Bett.“ sprach er sodann, den höhnlich lächelnden Burgvogt mit fragendem Blicke messend.

„Man wird Euch ein Bünd Stroh hereinschaffen“, entgegnete dieser, die Arme über die Brust kreuzend, „meinetwegen auch deren zwei; darauf mögt Ihr Euch lagern, wenn Euch die Luft zu schlafen anwandelt.“

„Herr!“ brauste nun Frischlin auf, „ein solches Gefängniß wäre für einen Räuber und Räuber zu schlecht, und ich bin weder das Eine noch das Andere. Ich verlange eine anständige Wohnung zu ritterlicher Gast, wie sie geziemt für einen Gefangenen meiner Art!“

„Anständige Wohnung, ritterliche Gast?“ höhnte da der Vogt. „Mit welchem Rechte wollt Ihr ritterliche Gast beanspruchen?“

„Ich bin von dem Kaiser mit dem Dichterlorbeer geschmückt, bin kaiserlicher Palgraf!“ rief Frischlin, stolz und selbstbewußt das Haupt erhebend.

„Ihr seid ein Mensch, der meinen gnädigen Herrn, den Herzog und seine ersten Räte beleidigt, der den ganzen hohen Adel gelästert hat“, entgegnete Bol mit Nachdruck, „mehr seid Ihr für mich nicht!“

„Ich gebe nicht in dies Gefängniß“, schrie nun der auf's höchste gereizte Dichter. „Ich stülze mich auf die Privilegien, die mir mein Pfalzgrafendiplom verleiht!“

„Die Befehle Seiner kaiserlichen Gnaden, des Herrn Herzogs, gehen mir über Eure Privilegien!“ war Bol's kalte Antwort. „Sie sind klar und bestimmt: ins Gefängniß soll ich Euch legen, denn Ihr seid hier, um zu büßen, nicht aber um Euch zu erlustigen!“

„Das“, rief da Frischlin mit vor Zorn bedender Stimme

\* Crustus erzählt schadenfroh in seinen Aufzeichnungen, daß Frischlin kein Bett in seinem Gefängnisse gehabt habe.

Berlin überhandt. Dieselbe wird ersucht, dahin zu beschließen, daß bei Krankheiten, welche die Versicherten sich vorsätzlich oder durch schuldhaftes Verhellen bei Schlägereien oder Raufhändeln zugezogen haben, kein Krankengeld gewährt wird. Denjenigen Versicherten, welche sich die Krankheit durch Trunksucht oder geschlechtliche Ausschweifungen zugezogen haben, wird nur Krankengeld in der Höhe der Hälfte des festgesetzten Betrages gewährt; die sonstigen Leistungen werden in jedem Krankheitsfalle gewährt. Falls erforderlich, wird den genannten Personen an Stelle der weiteren Leistung nur Krankenhauspflanze gewährt. Zur Befreiung der Kosten der ersten Einrichtung und als Betriebsfonds für den Beginn der Wirksamkeit der Gemeinde-Kranken-Versicherung, soll die Stadtverordneten-Versammlung eine zunächst bei der Spezialverwaltung Nr. 50 zu verrechnende Postsumme von 10000 Mark bewilligen und diesen Betrag aus dem Fonds für unvorhergesehene Ausgaben zur Verfügung stellen; schließlich sich damit einverstanden erklären, daß alle die Gemeinde-Krankenversicherung angehenden Geschäfte von der Gewerbe-Deputation des Magistrats verwaltet werden.

N. Umfassende Desinfektionsmaßregeln sind auf Anordnung der Garnisonverwaltung seit Kurzem in sämtlichen hiesigen Kasernen zweimal wöchentlich angeordnet worden. Sämtliche Zimmer, Korridore, Küchenträume u. müssen mit Karbolwasser ausgewaschen werden, während Spüdröpfe u. s. w. stets mit Karbolsäure bestrukt werden. Ähnliche Maßnahmen sollen nach dem Vorbilde der militärischen Behörden demnächst auch für die Schulen erlassen werden.

Ueber die bekannte Wette, in einer gewissen Zeit 10 Pfennig-Nickelstücke aus dem Jahre 1873 zu sammeln, ist viel hin und her gestritten worden. Man hat die Wette, bez. die Sammlung der Stücke als schlechten Witz u. s. w. hingestellt, und es verlaute, daß die Sammler der Pfennigstücke nun für jene die gewünschte nutzbare Verwendung nicht hätten. Diesen Leuten wird, so schreibt die „V. B.“, ein Inserat im „Hamburger Fremden-Blatt“ zum Trost gereicht; denn in der Nummer jenes Blattes vom 12. November sucht ein Herr Adolph Franke in Hamburg, Alterwall 48, bis 20/22. November 10 Pfennig-Nickelstücke von 1873 mit einem Aufpreise von 5 Pf. per Stück, also 15 Pf. per Stück zu kaufen. Den eifrigen Sammler dürfte diese Nachfrage zum Troste gereichen. Wie die Redaktion des genannten Blattes behauptet, handelt es sich in der That um eine Wette zu einem wohlthätigen Zweck, deren Objekt die Ansammlung von 30000 jener Stücke ist. — Diese Notiz durchläuft momentan die Befestigung ohne weitere Randbemerkungen irgend einer Redaktion. Nach unserer Ansicht handelt es sich aber bei der ganzen Angelegenheit doch um einen schlechten Witz, obwohl solches oben bestritten wird. Allerdings dürften die eifrigen Sammler kaum in Verlegenheit um die Ablieferung der betreffenden Nickelstücke kommen aus dem einfachen Grunde, weil auch ihr größter Eifer erfolglos sein wird, weil Nickelstücke aus dem Jahre 1873 — überhaupt nicht vorhanden sind. Wenigstens datirt unseres Wissens die neue Währung erst vom 1. Januar 1875 und tragen die ersten zur Ausgabe gelangten, also im vorhergehenden Jahre geprägten Pfennigstücke die Jahreszahl 1874. Daher denn wohl auch die „große Seltenheit“ der begehrten Münzen.

Volksgenüßungen im alten Berlin. Unter allen Lokalen des alten Berlin stand Gräberts Theater und Tanzlokal, in der Gegend der heutigen Waldemarstraße gelegen, obenan. Wir saßen Theater; wiewohl dort selten ein Stück bis zu Ende gespielt wurde. Der Hauptreiz des Bühnenbestandes für das Publikum eben darin, daß es mißspielte und diese Art der Improvisation fast täglich so weit trieb, daß der Vorhang während der Vorstellung mitten im Stück fallen mußte. Was dies der erste Akt des allgemeinen Vergnügens gewesen, so spielte Gräbert nun den zweiten. Er, der witzige und gemüthvolle Wirth, betrug jetzt einen Tisch und hielt auf allgemeines Verlangen eine Stegreifrede, in deren Gleichnissen und Bildern er Abraham a Santa Clara weit hinter sich zurückließ. Er begann ungefähr folgendermaßen: — Hochgeehrtes Publikum! Sie haben den Wunsch ausgesprochen, ich solle eine Rede halten und füge mich dem, denn Ihr Wunsch ist mir Befehl. (Bravo, Gräbert! bravo! nicht endender Beifallssturm, der immer von Neuem losbricht, so oft er den Mund zum Sprechen öffnet.) Hochgeehrtes Publikum! (Bravo, Gräbert! bravo! ein wahrer Donner von Beifall.) Gräbert, sehr ernst und etwas piffr: Hochgeehrtes Publikum! Wenn Sie sich etwa lächerlich

gekommen war, mit der Abfassung eines gewaltigen lateinischen Epos über die Geschichte der Könige des Volkes Israel nach den Büchern Samuels, der Könige und der Chronik. Die Abfassung dieser schönsten von Frischlins Dichtungen, welcher er den Namen Hebraeus gab und deren zwölf Bücher mit nicht weniger als 12500 Hexametern er in der unglaublich kurzen Zeit von nicht ganz vier Monaten vollendete, bildete während dieser Zeit die einzige Beistimmung des Gefangenen, seinen einzigen Trost im Unglück. Das sich Verlassen in die Tiefe und den ganzen Reichthum seiner Gedanken machte ihm das Abgeschlossenheit von der Außenwelt weniger schmerzhaft und das Bewußtsein, mit dieser Dichtung etwas Großes, etwas Unerstüchliches geschaffen zu haben, erhob ihn über das Leiden, welches ihm seine Gefangenschaft bereite. Und dieses Bewußtsein lebte mächtig in ihm; sagte er doch selbst in einer an seinen Gönner, den Landhofmeister Mikhael Jäger, gerichteten Elegie:

Jenes Werk wird so lang als Himmel und Erde bestehen: Während in Moder und Staub unsere Gebeine zergehen: Frischlin widmete diese seine letzte Arbeit dem Herzog Ludwig und er trug sich deshalb mit keiner geringeren Hoffnung, als daß der Fürst den Dichter eines so bedeutenden Werkes in Freiheit setzen würde. Diese Hoffnung sprach er aus in den Reisen, mit welchem er seinem Landesherren die gewaltige Dichtung zueignete. Diese Verse nämlich lauten:

Wem, o gnädiger Fürst, des Württembergischen Narro Großes Gedicht, in zwölf Büchern, empfand es von mir. Aber vergiß dabei nicht Deinen erfangenen Sängers:

Seine Fesseln, o Herr, ledige Deinen Wirth! Aber obgleich das Epos des Herzogs höchstens Beifall fand, so sah sich Frischlin doch in seinen Hoffnungen getäuscht. Herzog Ludwig erleichterte wohl seine Gefangenschaft noch mehr als vorher, aber in Freiheit setzte er ihn nicht. Da bemächtigte sich eine dumpfe Verzweiflung des unglücklichen Dichters, der eine unüberwindliche Sehnsucht nach Weib und Kind im Herzen trug und beschloß, nie mehr im Leben mit ihnen wieder vereinigt zu werden. Von diesem Zeitpunkte an entzifferte in ihm der Entschluß, sich selbst zu befreien, ein Entschluß, der — seinem Leben ein so jähes Ende bereiten sollte.

Es war am Sonntag, den 29. November 1890, da hielt Frischlin den zur Ausführung seines Vorhabens günstigen Tag für gekommen. Ein neuer Burgenpost für Oben-Urach war angekommen, da Vol zum Kommandanten von Hohen-Alperg beordert worden war. Dieses Ereigniß wurde natürlich durch einen guten Trunk in der Festgeleiert. Frischlin hörte in seiner einsamen Zelle das fröhliche Wiederklängen sowohl in der Herren- als in der Gefangenen, vernahm die lustigen Gesänge der Bekannten über und unter sich und gründete darauf seinen Plan, im Dunkel der Nacht, während die ohne Zweifel Versuchten im Schlafe lagen, zu entfliehen. Zwar kam noch zunächst zur vorgeschriebenen Zeit, um 5 Uhr des Abends, als es zu dunkeln begann, ein Zeugwart in des Gefangenen Zelle, um die regelmäßige Visitation des

über mich machen wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß das nicht hübsch von Ihnen ist. (Beifallssturm. In den Zwischenpausen sucht er das Wort zu ergreifen, wird aber jedesmal von Beifall unterbrochen.) Hochgeehrtes Publikum! Ich glaube, ein anständiges Publikum vor mir zu haben, aber Sie betragen sich nicht wie anständige Männer, sondern wie Straßensänger, verstehen Sie mich? (Bravo, Gräbert, bravo! Ja, wir verstehen Ihnen!) Hochgeehrtes Publikum! Sie benehmen sich wirklich wie der gemeinste Böbel! (Beifallssturm) so hätte ich nicht das Wort ergriffen. (Bravo! bravo! fortfahren!) Hochgeehrtes Publikum! Wie können Sie verlangen, daß ich fortfahren soll, wenn Sie mir stets in der gemeinsten Weise unterbrechen? (Beifall.) Eine Stimme. Ruhe! Ruhe! Gräbert, meine Herren, schmeißen Sie doch gefälligst den Herrn raus, der beständig Ruhe schreit. — der stört hier am meisten. (In dem Beizeichnen.) Er Sie nicht ruhig werden, wird hier keine Ruhe! (Bravo, Gräbert! bravo!) Wirklich, hochgeehrtes Publikum, so wie Sie sich benehmen, benimmt sich kein Frischlinpfeil! (Donnernder Beifall.) Und wenn ich nicht mehr bedächte, so ließe ich die ganze Bude räumen. (Beifallssturm. Er will vom Tisch steigen, aber die ihn umringenden halten ihn darauf festgebunden.) Wie, geehrtes Publikum, Sie wollen gebildete Männer sein? Sie sind Böbel! (Beifallssturm.) Gnade (sic!) leid Ihr! (Beifallssturm.) Noch zehnmal toller als Gnade seid Ihr! Er will noch weiter sprechen, aber die Worte fehlen ihm. — Und hier war der Tummelplatz aller jungen Lebemann! Hierher eilte Alles, was einen heiteren Abend suchte. Gräbert war der populärste und beliebteste Wirth von Berlin. Gräbert besaß viel Witz und viel Laune, und Keiner kann sich rühmen, je in solcher Gunst beim Publikum gestanden zu haben.

a. Einbruchdiebstahl. In der Wohnung des Tafeldeckers Stein, Mauerstraße 49, ist am jüngsten Sonntag Nachmittag zwischen 6—9 Uhr während der Abwesenheit der Steinischen Familie ein Einbruchdiebstahl verübt worden. Die bisher noch nicht ermittelten Diebe haben die Thüren und Schränke nebst Kasten mit Nachschlüsseln und einem Brechstein geöffnet und unter Anderem folgende Gegenstände mitgenommen: ein Sparkastenbuch Nr. 49389 auf den Namen Katharina Stein über 379,13 Mark, 2 Sparbüchlein auf Kaspar und Marie Stein über ca. 20 Mark, eine goldene Kette, Broche und Ohrringe, ferner Militärpapiere, Dienstbücher und Taufatteste, die sämmtlich auf den Namen Stein lauten.

z. Einer jener zahlreichen Konfektionsäre, welche das ihnen geschenkte Vertrauen in großer Weise gemißbraucht und ihren Prinzipal um nicht unbedeutende Baarsummen und Waaren betrogen haben, stand gestern vor der 2. Strafkammer des hiesigen Königl. Landgerichts I. Der Angeklagte war der Konfektionsär Kämpis, welcher erst vor Jahresfrist seine Lehrzeit beendet hatte. Kämpis hat in dem Konfektionsgeschäft von Julius Lewy eine Anzahl von Diebstählen und Unterschlagungen ausgeführt und den Eid der Bekleidung nobler Passionen benutzt. Der jugendliche Launenich erhielt eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr zuchtvoll. Der Fall dürfte insofern allgemeines Mitleid erregen, als der Vater dieses leichtsinnigen Menschen ein in den düstlichsten Verhältnissen lebender erblindeter Mann ist. — Eine auffällige Erscheinung ist es jedenfalls, daß gerade in der Konfektionsbranche so oft Verhaftungen wegen Veruntreuungen (wir erinnern nur an jene in der Kurfürststraße und in der Oberwallstraße) vorkommen. Es dürfte dieser Umstand einigermaßen darin seinen Grund finden, daß die jungen Leute, verleitet durch das gute, ungebundene Leben der weiblichen Angestellten, mit diesen sich gerne auf eine Stufe stellen oder mit ihnen näheren Verkehr zu pflegen, Ausgaben machen, welche mit ihrem Gehalt in keinem Vergleich stehen und sich daher durch Veruntreuungen aller Art das nöthige Geld zu verschaffen suchen.

a. Ein noch jugendlicher internationaler Taschendieb, der 15 Jahre alte Israel Harzower aus Warschau, ist vorgestern Nachmittag in der Brunnenstraße bei der Ausführung eines Taschendiebstahls in Angriff ergriffen und verhaftet worden. Ein junger Dame nahm er vor einem Schaufenster ein Portemonnaie mit 15 M. aus der Tasche, und als diese den Verlust alsbald bemerkte und die in der Nähe stehenden Personen musterte, äußert der hinter ihr stehende z. — „Es ist Ihnen wohl Ihr Portemonnaie gestohlen, — der dort laufende Knabe, der dicht neben Ihnen gestanden, hat es gewiß an sich genommen.“ Mit diesen Worten zeigte er auf einen in der Ferne laufenden Knaben, und er eilte sofort angeblich jenem Knaben nach. Die Bestohlene ließ sich aber dadurch nicht be-

selben vorzunehmen und noch einmal das Feuer in dem rüstigen Radelosen aufzuführen; nach dieser Zeit aber hatte Frischlin, wie er selber sagte, keine Störung von Seite des schon stark angetrunkenen Zeugwarts mehr zu befürchten. Eiligst entnahm er deshalb seinem Beile Tücher und Decken und fing an, sie mit seinem Federmeßer in schmale Streifen zu schneiden, die er sodann doppelt zusammenwand und an einander knüpfte, wodurch er einen Strick erhielt von hinreichender Tragkraft und Länge, um sich an demselben über die Burgmauer hinabzulassen und die so heiß ersehnte Freiheit zu gewinnen zu können. Er war kaum mit seiner Arbeit fertig geworden, als es 9 Uhr schlug; um diese Zeit war ihm befohlen, regelmäßig seine Lampe zu löschen. Heute aber bedurfte Frischlin noch ihres matten Scheins; er setzte sie deshalb brennend unter den einzigen im Gemach befindlichen Stuhl und umging diesen so mit seinem langen Beilehantel, daß vollständige Dunkelheit in dem kleinen Raume herrschte. Dann setzte er sich, vor Aufregung zitternd auf sein Bett und lauschte gespannt auf den mehr und mehr abnehmenden Lärm der Bekenden in der großen Burghalle.

Endlich verlang das letzte Trinksied und tiefste Stille trat ein; da erhob sich Frischlin, — der Augenblick, den Fluchtversuch zu wagen, war gekommen. Vorsichtig entzündete er jetzt wieder ein wenig seine Lampe, so daß ein Streifen Licht auf den Ofen fiel, das Licht, durch welches der Gefangene seine Flucht zu bewerkstelligen hoffte. Entschlossen legte er seine Hände an den obersten Theil des Ofens, den sogenannten Helm, und mit einem gewaltigen Ruck zog er diesen ab. Das Feuer war schon vollständig erloschen, aber noch war das Eisen heiß; doch dessen ungeachtet ließ sich Frischlin in der einmal begonnenen Arbeit nicht stören. Entschlossen trug er mit möglicher Verminderung von Geräusch den Ofen ab und bald war der freilich sehr schmale Durchgang in den Kamin frei. Da schob er erst seinen Strick durch die Oefnung und zwängte dann mit ungeheurer Anstrengung seinen eigenen mächtigen Körper durch die Pöde. Wohl riß er sich wund an dem Gefelle, aber Frischlin achtete nicht der Verletzungen; weiter und weiter gelangte er und endlich — endlich stand er im Kamin.

Einen Augenblick stand er stille, um sich von der ungewohnten Anstrengung zu erholen und zu lauschen, ob Niemand sich rührte. Aber Alles blieb todtenstille. Da schickte er sich an, den Schornstein zu erklimmen und tastete umher, um einen sicheren Halt für Hände und Füße zu finden; dabei stieß er an die Kaminrinne und — o Glück! — sie öffnete sich. Der betrunkenen Zeugwart hatte beim Feueranmachen vergessen, die eiserne Querstange wieder vorzulegen, oder auch diese so oft unvorsichtiger gebrauchte Vorkehrungsmaßregel anzunehmen, für unnöthig gehalten. Hastig ergriff Frischlin seinen zusammengetrollten Strick und trat leise aus dem Kamin in den in tiefer Dunkelheit liegenden Gang. Vorsichtig mit unhörbaren Tritten tastete er sich vor an das Ende desselben, wo ein matter Schimmer ihm das Vorhandensein eines Fensters verrieth. Er öffnete es — es war unvergittert. (Schluß folgt.)

irren, vielmehr veranlaßte sie die Ergreifung des Zimmers, bei welchem außer dem zuletzt gestohlenen Portemonnaie noch eine grüne Tante-Damen-Gelbörse sowie ein zweites Portemonnaie, die gewiß aus anderen Taschendiebstählen bestanden, gefunden worden sind.

a. Vermißt. Der 45 jährige Maurer Marung aus Charlottenburg wird seit dem 31. v. Mts. vermißt, welcher sich unter Mithahme von 800 Mark am genannten Tage aus seiner in der Schloßstr. belegenen Wohnung entfernt hat. Da vermisst wird, daß demselben ein Unglück zugefallen sei, so hat die Charlottenburger Polizeidirektion Ermittlungen nach dem Verschwinden in Berlin veranlaßt. R. ist 1 60 Meter groß, unterseht, mit schwarzen Haaren und Schnurrbart, bekleidet mit grauem Rock und Mütze, schwarzen Hosen und Weste und blauer Jacke.

N. Feuer. Die Wohnung des Herrn Professor Mindorff am Hakenplog 4 sollte nach einer gestern Abend 6 Uhr eingetretten Explosion in Feuergefahr stehen. Die eingetretene Explosion war konstanten jedoch nur einen Gardinenbrand, der durch Unvorsichtigkeit eines Dienstmädchens herbeigeführt war. Die eigentliche Gefahr war bereits vor dem Eintreffen der Feuerwehr beseitigt.

## Gerichts-Zeitung.

Bremen. Vor der zweiten Strafkammer wurde vor einigen Tagen gegen den Vorkaufhändler Karl Heintze aus Berlin. Unter den Linden 3 wohnhaft, wegen Betruges verhandelt. Heintze hatte hier im vorigen Jahre eine Filiale seines Berliner Geschäfts eingerichtet, weil ihm die Abwicklung der Bremer Schützenlotterie anvertraut war. Nebenbei verkaufte er unter Anderem Loose der Lotterie des Vereins für Kinderheilthum an der Nordsee. Auf eins der hier verkauften Loose lieferte Heintze, auf Nr. 231 188, sel der Hauptgewinn, eine massive Goldsäule, deren garantirter Goldwerth im Plane mit 48000 M. angegeben war. Heintze kam, nachdem er dies erfahren, am 25. März nach Bremen, suchte die Gewinnerin, zwei arme Geschwister, die hier im Dienst standen und das Loos zusammen gespielt hatten, auf, benutzte ihre Unerschlichkeit, und veranlaßte sie unter Verschweigung des Umstandes, daß er nicht mit Ablieferung des Gewinnes betraut war, und unter Vorpiegelung der falschen Thatsache, daß die Umschmelzung der Goldsäule und die Umprägung in bares Geld große Kosten und Umstände, sowie lange Zeit erfordern werde, ihm das Gewinnloos für 44000 M. gegen Quittung zu verkaufen, nachdem er den Goldwurf der Mädchen durch das Ausbreiten von Pantnoten und Goldrollen erge gemacht hatte. Auf eine wiederholte Zuschrift der Mädchen, ihnen das auf diese Weise erwohene Geld zurückzugeben, war er nicht eingegangen, obgleich diese ihm aus freien Stücken eine Vergütung von 1000 Mark angeboten hatten. Heintze wurde unter An nahme mildernden Umstände (?) in 1500 M. Geldstrafe über 100 Tage Gefängnis verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis und Ehrverlust für die gleiche Dauer beantragt. — (Worin in diesem Fall ganz gemeinen Betruges im Zusammenhang mit wissenschaftlicher Uebersetzung resp. Uebersetzung die mildernden Umstände zu suchen sind, dürfte nicht für Jedermann ersichtlich sein, zumal wenn berücksichtigt wird, daß p. Heintze für alle möglichen Lotterien den Generalvertrieb der Loose in Händen hat und die abgeurtheilte Handlung mancher andere Unternehmen in Richtigkeit bringen kann.)

New-York, 3. November. Wegen Verletzung des nach amerikanischen Schiffs-Passagier-Gesetzes — der „Am. Corr.“ zufolge — der Kapitän des Hamburger Dampfers „Polaris“, Ludwig Kessel kürzlich im Bundes-Kreisgericht zu New York prozessirt. Nach der Anlage sollte er im November vorigen Jahres an Bord seines Schiffes 46 Passagiere mehr gehabt haben, als es das Gesetz erlaubt. Die Beibehaltung räumte nur 12 Passagiere ein, was jedoch genügte, um die Schuldigsprechung des Kapitän zu ermöglichen. Der Besatzung wird gegen seine Verurtheilung appellirt und in einem höheren Gerichtshof die Konstitutionalität des betreffenden Gesetzes anfechten.

## Vermischtes.

Das Universalmittel. „Herr Doktor, ich komme, um Ihnen für Ihr Universalmittel zu danken.“ — „Es hat Ihnen, nicht wahr?“ — „Es hat mir ganz außerordentlich geholfen.“ — „Wie viele Flaschen davon haben Sie gebraucht?“ — „Ich? gar keine. Mein Oheim nahm eine, und ich bin jetzt einigler Erbe.“

Eine schwere Leidensgeschichte erzählen die eingetragenen zwei Ueberlebenden der 15 Köpfe stark gewesenen Mannschaft des holländischen Heringsbuhgers „Wastje“ aus Vlaardingen, die am Dienstag in Grimbsby gelandet wurden. Während eines stürmischen Sturmes am 20. Oktober, 100 Meilen vom Spurn, kenterte der Luggar, wodurch 11 Mann in die Kojale eingeschperrt wurden, von denen 7 ertranken. Die übrigen konnten, nachdem sie das Schiff theilweise wieder aufgerichtet, die Kojale verlassen; sie fanden, daß der Kapitän und drei Mann, die auf dem Verdeck gewesen, verschwunden waren. Der Rest war gebrochen, das Schiff stand gänzlich unter Wasser und Ausnahme der Säge des Vorderdeckens, an welchem sich die vier Männer die ganze Nacht hindurch festhielten. Bei Tagesanbruch wurde einer von den Mann weggespült. Der ganze Tag verstrich, ohne daß ein Schiff in Sicht kam. Abends wurde einer der Unglücklichen wahnsinnig; er lachte unkontrolliert und lang. Eine weitere Nacht verstrich, ohne daß Hilfe er schien; aber am folgenden Tage, als alle im höchsten Grade der Erschöpfung nahe waren, nahm die englische Schmeide „General Wolfely“ und brachte Rettung. Trotz des sehr hohen Seeganges entlandte der Kapitän der Schmeide in Boot, dessen Mannschaft es nach unglücklichen Anstrengungen gelang, an der Holländer an Bord zu nehmen; aber der wahnsinnig gewordenen Matrose weigerte sich, an Bord zu kommen, und verschwand schließlich unter gellendem Gelächter in den Wellen.

Ein schreckliches Ereigniß wird aus Rabbicombe, einem Fischerdörfchen unweit Torquay, gemeldet. Am Sonnabend um 3 Uhr Morgens sah ein Fischer aus dem Wohnhause von Rabbicombe Emma Leah, einer 60 bis 70 jährigen begüterten Dame, Klammern hervorbekommen. Er eilte mit der herbeigerufenen Küstenvache nach dem brennenden Hause, wo das Speisezimmer sowie zwei Schlafzimmer in hellen Flammen lebend gefunden wurden. In dem Speisezimmer erdachte man die Leiche der Bekannten. Sie lag mit einer losstehenden Haarbuntheit und zerstücktem Schadel. Ihre Kleider waren ihr vom Leibe verbrannt und der Körper war verkohlt. Die herbeigerufene Polizei hielt sich für überzeugt, daß ein Verbrechen verübt worden. Ein späterer Depesche aus Torquay zufolge, verhaftete die Polizei am Sonnabend einen gewissen John Lee, 20 Jahre alt, als den muthmaßlichen Mörder von Mrs. Leah. Der Verhaftete hatte eine verunrundete Hand. Als ihm die Verhaftung vorgehalten wurde, sagte er: „Oh, ich bin verdächtig, nun dann ist's gut.“ Das große Aufsehen, welches die grausige That hervorgerufen hat, wird dadurch erklärlich, daß die ermordete Dame in großem Ansehen bei Hofe stand und in jüngeren Jahren Hofdame der Königin war. 1846 wurde sie von dem verewigten Prinz-Gemahl mit einem Besuche beehrt und vor einigen Jahren wurde ihr dieselbe Ehre von dem Prinzen von Wales zu Theil.

Blau blüht ein Blümelin. . . Eine zarte Mahnung hatte ein Hamburger Schuhmacher kürzlich seiner Kunden polipostisch zugewandt, auf der nur sein Name stand und darüber das Bild eines Verpissmännchens gelichtet war. Trotz dieser Mahnung „durch die Blume“ hat der Schuldner seinen Plebentanten wegen Verleumdung verklagt.